Vol. 12, N° 4, 2017

akademien der wissenschaften schweiz

swiss academies reports

www.akademien-schweiz.ch

Pascale Schaller
Alexandra Schiesser

Die Vermessung der Sprache

Zu Geschichte und Bedeutung des Sprachatlas der deutschen Schweiz

Abstract

Kein Werk hat so viel zu unserer differenzierten Kenntnis über die Schweizer Dialektlandschaft beigetragen wie der Sprachatlas der deutschen Schweiz. Er ist für Dialektologen und Sprachinteressierte bis heute ein unverzichtbarer Datenfundus. Erst wer selber einmal im Feld war und Sprachdaten erhoben hat, bekommt einen Eindruck davon, was für ein Riesenprojekt dieser Sprachatlas war, dessen Erstellung sich über drei Jahrzehnte hinweg erstreckte. Der vorliegende Band will diesen Eindruck an ein interessiertes Publikum weitergeben. Er präsentiert bislang nahezu ungesichtetes Archivmaterial, das die Geschichte des Sprachatlas von den ersten Ideen über seine Vollendung bis hin zu seinem Erbe aufleben lässt.

Pascale Schaller
Alexandra Schiesser

Die Vermessung der Sprache

Zu Geschichte und Bedeutung des Sprachatlas der deutschen Schweiz

Impressum

Herausgeber
Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften
Haus der Akademien
Laupenstrasse 7, 3008 Bern
T +41 (0) 31 306 92 50, sagw@sagw.ch
www.sagw.ch

Konzept
Priska Christen, Luzern

Umschlagbild
Ausschnitt aus der Karte 148 in Band I des SDS

Layout
Priska Christen, Luzern

Druck
Druck- und Werbebegleitung, 3098 Köniz

Erste Ausgabe, 2017 (1450 Ex.)
Die Publikation kann bei unserem Sekretariat oder über unsere Website kostenlos bezogen werden (www.sagw.ch/Publikationen).
© SAGW 2017

Copyright: © 2017 SAGW. Dies ist eine Open-Access-Publikation, lizenziert unter der Lizenz Creative Commons Attribution (http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/). Der Inhalt dieser Publikation darf demnach uneingeschränkt und in allen Formen genutzt, geteilt und wiedergegeben werden, solange der Urheber und die Quelle angemessen angegeben werden.

Zitiervorschlag:
Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (2017)
Die Vermessung der Sprache – Zu Geschichte und Bedeutung des Sprachatlas der deutschen Schweiz.
Swiss Academies Reports 12 (4).

ISSN (print): 2297-1564
ISSN (online): 2279-1572
DOI http://doi.org/10.5281/zenodo.840654

Inhalt

Vorwort 4
Hans Bickel

Zur Publikation 6
Manuela Cimeli

Dank 7
Pascale Schaller und Alexandra Schiesser

0 **Ein Projekt zur Vermessung der dialektalen Schweiz – Einleitung** 9

1 **Von Eduard Merz zum Sprachatlas der deutschen Schweiz** 11
Der ideale Dialektsprecher 11
Von Stieren, Beulen und Purzelbäumen 14
Lobeck benutzte das Fahrrad, Schläpfer verschiedentlich Seilbahnen 18
Im kartographischen Zwiespalt 20
Vom Schattenreich der Legenden 22
Das Erbe des SDS 24

2 **Sprachatlas der deutschen Schweiz: Das Jahrhundertwerk in Bildern** 27

3 **«Das war ein Meilenstein der Schweizer Dialektforschung, was ihr geschaffen habt!»** 65
Im Gespräch: Andrea Streckenbach und Yves Scherrer

4 **Glossar, Personenregister und ausgewählte Literatur** 73

Vorwort

Die vorliegende Publikation zeichnet die Geschichte des Sprachatlas der deutschen Schweiz (SDS) nach und zeigt anhand von Befragungsprotokollen, wie in diesem Forschungsprojekt konkret gearbeitet wurde und welche Bedeutung die gewonnenen Forschungsdaten bis heute haben.

Der Sprachatlas der deutschen Schweiz (SDS) gehört zu den Grundlagenwerken der schweizerischen Dialektologie. Das Projekt, das im Juni 1935 bei einem Treffen der beiden Sprachwissenschaftler aus Zürich und Bern Prof. Rudolf Hotzenköcherle und Prof. Heinrich Baumgartner im Bahnhofbuffet Olten seinen Anfang nahm, sollte 62 Jahre dauern und erst viele Jahre nach dem Tod der beiden Gründer abgeschlossen werden. Ziel war es, für die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts einen synchronen, systematischen Überblick über die wichtigsten Phänomene des Schweizerdeutschen (mit Einschluss der norditalienischen Walserkolonien) auf der Ebene der Laute, der Formen, des Wortschatzes und der materiellen Kultur vor allem der bodenständigen, ländlichen Bevölkerung zu erheben und auf Sprachkarten darzustellen.

Zuvor gab es erst Einzeluntersuchungen zu verschiedenen Orten und Regionen. An erster Stelle zu nennen sind dabei die bei Prof. Albert Bachmann in Zürich verfassten und in der Reihe Beiträge zur schweizerdeutschen Grammatik (BSG) herausgegebenen Dissertationen. Eine punktgenaue Aufschlüsselung der Ausdehnung einzelner Phänomene und die Bestimmung von Dialektgrenzen waren damit aber nicht möglich. Das seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Bearbeitung stehende Schweizerische Idiotikon, ein historisches Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache, beschreibt neben eher summarischen Verbreitungsangaben vor allem die diachrone, das heisst die historische Entwicklung des Schweizerdeutschen seit dem Spätmittelalter. Der Sprachatlas sollte daher ergänzend den synchronen geografischen Überblick über das Schweizerdeutsche liefern.

Dank guter Planung und einem überzeugenden Konzept, aber auch dank engagierten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sowie einer weitsichtigen finanziellen Förderung durch den 1952 gegründeten Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung ist es geglückt, dieses generationenübergreifende Werk abzuschliessen.

Allerdings hat sich die Forschungslandschaft während der 62 Jahre Bearbeitungszeit verändert und auch verbreitert, indem zunehmend streng strukturalistische und soziolinguistische Fragestellungen ins Zentrum des Interesses rückten und das Interesse an der Erforschung der traditionellen Dialekte zurückging. So entstand die Situation, dass nach Abschluss des Sprachatlasses die Auswertung der gewonnenen Daten, die ja die eigentliche Motivation für das Unternehmen war, nur von verhältnismässig wenigen Wissenschaftlern an die Hand genommen wurde. Nicht wenige erachteten dieses Forschungsfeld als mehr oder weniger abgeschlossen, und so wurde es verhältnismässig still um den Sprachatlas.

Erst in den letzten Jahren hat das Interesse an den letztlich einmaligen Daten des SDS wieder stark zugenommen. Dies zeigt sich zum Beispiel am von Helen Christen und Elvira Glaser herausgegebenen Kleinen Sprachatlas der deutschen Schweiz (KSDS), einer gekürzten und vereinfachten Fassung des mehrbändigen SDS, die bereits nach kurzer Zeit mehrfach neu aufgelegt wurde. Es zeigt sich auch an weiteren Projekten und Arbeiten, die auf der Grundlage des SDS basieren, beispielsweise der Dialäkt Äpp und der Voice Äpp, zwei Programmen für Smartphones von einer Gruppe um Adrian Leemann und Marie-José Kolly, oder an den Arbeiten zur Dialektometrie von Yves Scherrer von der Universität Genf und nicht zuletzt auch an dieser Publikation der beiden Sprachwissenschaftlerinnen von der Universität Freiburg.

Hans Bickel

Zur Publikation

Mit der 2009 ins Leben gerufenen Reihe will die SAGW in loser Folge den Wert und den Nutzen der Dialektforschung wie auch ganz grundsätzlich die Relevanz unserer Dialekte für unser kulturelles und sprachliches Erbe sowie für die sprachliche und kulturelle Identität der Schweiz aufzeigen.

Die dialektalen und historischen Wortschätze unserer Landessprachen werden durch die vier Nationalen Wörterbücher – das *Wörterbuch der Schweizerdeutschen Sprache* (*Schweizerisches Idiotikon*), das *Glossaire des patois de la Suisse romande*, das *Vocabolario dei dialetti della Svizzera italiana* sowie das *Dicziunari Rumantsch Grischun* erklärt.

Der achte Band der Reihe «Sprachen und Kulturen» trägt den Titel «Die Vermessung der Sprache – Zu Geschichte und Bedeutung des Sprachatlas der deutschen Schweiz» und wurde von Pascale Schaller und Alexandra Schiesser verfasst. Er widmet sich der Entstehungsgeschichte des Sprachatlas der deutschen Schweiz (SDS) (www.sprachatlas.ch). Die vorliegende interessante und informative Publikation enthält bisher kaum bekannte Fotos und persönliche Notizen der Exploratoren.

Auf unserer Website können Sie die Texte der Reihe herunterladen: www.sagw.ch/publikationen (Sprachen und Kulturen) oder www.assh.ch/publications (langues et cultures).

Manuela Cimeli

Dank

Unser grösster Dank gilt dem Schweizerdeutschen Wörterbuch Idiotikon für die Abdruckrechte der Archivmaterialien und speziell Hans Bickel, der uns inhaltlich wie organisatorisch mit grossem Engagement unterstützt hat. Besonders bedanken möchten wir uns bei Walter Haas. Er war von 1980 bis 1983 beim SDS tätig und hat uns Materialien aus seinem Privatarchiv für den Abdruck zur Verfügung gestellt. Mehr als einmal seit unserer Studienzeit hat er uns in seiner Bücherstube zum Gespräch empfangen und uns von seiner Arbeit beim SDS erzählt. Es waren neben den Seminaren und Forschungsprojekten von Helen Christen vor allem seine persönlichen Berichte, die uns vor Augen führten, mit welchem immensen beruflichen und privaten Engagement die Erstellung des Kartenwerks verbunden war.

Helen Christen und Regula Schmidlin haben mit wertvollen Kommentaren zum Text beigetragen und Priska Christen hat unsere Layout-Wünsche geduldig und sorgfältig umgesetzt. Ihnen sei dafür herzlich gedankt. Ein Dankeschön geht ebenfalls an Regula Gschwend für das Korrektorat und an Manuela Cimeli von der SAGW für die Betreuung der Publikation.

Pascale Schaller und Alexandra Schiesser, Mai 2017

Die Archivmaterialien zum SDS, die in diesem Band beschrieben und abgedruckt werden, lagern im Keller des Schweizerdeutschen Wörterbuchs Idiotikon in Zürich. Die Rechte an den Fotografien und Dokumenten liegen beim Idiotikon. Im laufenden Jahr 2017 wird das Idiotikon die Archivmaterialien auf **www.sprachatlas.ch** online zugänglich machen.

0 Ein Projekt zur Vermessung der dialektalen Schweiz – Einleitung

Im Juni 1935 trafen sich im Bahnhofbuffet Olten der Berner Germanist Heinrich Baumgartner und sein Zürcher Kollege Rudolf Hotzenköcherle. Die beiden Sprachwissenschaftler hatten unabhängig voneinander Pläne geschmiedet für die Erstellung eines Sprachatlas der deutschen Schweiz. Nun wollten sie ihre Vorarbeiten zu einem gemeinsamen Projekt zusammenführen. Das Ziel der Männer war kein geringeres, als über die umfangreiche Befragung von möglichst vielen Sprechern an möglichst unterschiedlichen Orten die Deutschschweizer Dialekte und Dialekträume detailliert zu erfassen und zu beschreiben.

Nach dem Treffen im Oltner Bahnhofbuffet gingen die Vorarbeiten zum Sprachatlas vorerst zügig voran. Durch den Beginn des Zweiten Weltkriegs wurden sie allerdings unverhofft verzögert und erlitten durch den Tod von Heinrich Baumgartner ein Jahr vor Kriegsende einen herben Rückschlag. Nach diesen schwierigen ersten Jahren aber nahmen die Arbeiten Form an: Fünf Jahrzehnte sollte es dauern, bis der letzte Band des Sprachatlas der deutschen Schweiz (SDS) seine Vollendung finden würde.

Der SDS gilt aufgrund von Umfang und Präzision der gewonnenen Daten bis heute als Vorbildwerk unter den Sprachatlanten. Er hat viel zu unserem Wissen über die Schweizer Dialekte beigetragen und ist aus der Sprachforschung nicht mehr wegzudenken. Seiner langen und bewegten Entstehungsgeschichte widmet sich der vorliegende Band. Er erzählt von ambitionierten Forschern und geduldigen Gewährspersonen und bebildert die Schilderungen mit Fotos und persönlichen Dokumenten, die bislang nahezu ungesichtet im Archiv des Schweizerischen Idiotikons und in Privatarchiven lagerten (Abschnitte 1 und 2). Überdies beleuchtet ein Gespräch mit einer Sprachwissenschaftlerin und einem Computerlinguisten Geschichte und Bedeutung des SDS aus der Warte derjenigen, die heute mit Sprachdaten von Dialektatlanten arbeiten (Abschnitt 3).

Die Publikation schliesst mit einem Glossar, das wichtige Begriffe erläutert.
Ein → Pfeil verweist bei der ersten Nennung im Text jeweils auf das Glossar (Abschnitt 4).

1 Von Eduard Merz zum Sprachatlas der deutschen Schweiz

Im Frühjahr 1954 reiste Robert Schläpfer nach Murten, um drei → Gewährspersonen für Dialektaufnahmen zu treffen. Schläpfer war einer der → Exploratoren, die mit der Datensammlung für den Sprachatlas der Schweiz betraut waren. Mehrere Tage lang hielt er sich für seine Arbeit im Freiburger Seeland auf. Die drei Personen, deren Dialekte er dort erfassen wollte, gehörten unterschiedlichen sozialen Schichten an: Neben der Arztfrau Elisabeth Friolet-Stock, einer Repräsentantin der städtischen Oberschicht, hatten sich zwei Vertreter der Landwirtschaft für die Befragung bereit erklärt: der Fischer Samuel Fasnacht aus Muntelier und der Bauer Eduard Merz aus Murten (Hotzenköcherle 1962b, S. 124).

Abb. 1
Seite 27

Eduard Merz (Abb. 1), Jahrgang 1868, war hocherfreut darüber, als Gewährsperson ausgewählt worden zu sein und Robert Schläpfer über seinen Dialekt Auskunft geben zu dürfen. Die Befragung verlief denn auch äusserst positiv. Robert Schläpfer notierte zum Gewährsmann später folgende Zeilen:

> Vater Merz ist stolz darauf, diese Aufnahme übernehmen zu dürfen, weil er nicht geglaubt hätte, dass er in seinem Alter noch zu etwas Wichtigem gebraucht werden könnte. Und er macht seine Sache sehr gut, ist ihr in jeder Beziehung völlig gewachsen. Ohne zu ermüden, weiss er in stundenlangen Aufnahmesitzungen jedes Ding mit dem richtigen Namen zu benennen und Sachfragen klar und einleuchtend zu erklären. Und was er mitteilt, spricht er in einer bodenständigen Md. [= Mundart], die alle Anforderungen erfüllt, die eine solche Aufnahme stellen muss. (Abb. 3)

Abb. 3
Seite 29

Der ideale Dialektsprecher

Eduard Merz war die perfekte Gewährsperson für die Erhebungen zum Sprachatlas: Er war in Burg bei Murten geboren und hauptsächlich dort aufgewachsen. Seine Eltern stammten ebenfalls aus Burg, seine Ehefrau aus Murten. Damit war er, was die → Dialektologen als sogenannten → ortsansässigen Sprecher bezeichnen. Die Ortsgebundenheit war und ist bis heute ein wichtiges

Kriterium bei der Auswahl von → Probanden zur Erhebung von Dialekten. Sie ermöglicht es den Forschern nämlich, mit der sprachlichen Wirklichkeit zurechtzukommen, die äusserst komplex ist, weil jeder Mensch ein wenig anders spricht als der andere. Das betrifft sowohl die Wörter, die er verwendet, als auch die Lautung dieser Wörter, also deren Aussprache, und die Grammatik, welche die Wörter sinnstiftend zusammenhält. Zudem gehört es zur Sprache, dass sie sich durch den Gebrauch verändert. Der Sprachgebrauch passt sich speziell der Mobilität und dem sozialen Austausch der Menschen an. So verändern sich die sprachlichen Eigenheiten jedes Menschen im Laufe des Lebens durch den Sprachkontakt. Und ebenso verändern sich Dialekte. Insbesondere im Bereich der → Lexik passen sich Sprachgemeinschaften den veränderten Zeiten an: Vor hundert Jahren beispielsweise war es für einen grossen Teil der Bevölkerung wichtig, die verschiedenen Bestandteile des Pflugs richtig benennen zu können. Heute kennen diese Wörter nur noch ganz wenige Menschen, weil der Grossteil der Bevölkerung nicht mehr in der Landwirtschaft tätig ist. Aber nicht nur im Bereich der Lexik, auch im Bereich der Lautung und der Grammatik gibt es Veränderungen, die auf den Sprachgebrauch der Menschen zurückgeführt werden können.

Dieser Komplexität der sprachlichen Wirklichkeit versuchten Dialektologen beizukommen, indem sie für die Erhebung von Sprachdaten → idealtypische Sprecher befragten. Neben der Ortsansässigkeit, die aussersprachliche Einflüsse wie Mobilität und Sprachkontakt möglichst gering hielt, galt das Alter als zentrales Kriterium für die Auswahl der Gewährspersonen: Die Mehrzahl der Gewährsleute, die im Rahmen der Erhebungen für den SDS befragt wurden, waren zwischen 50- und 80-jährig, ein Viertel nur lag darunter und wenige darüber. Die Forscher gingen davon aus, dass alte Sprecher die ursprünglichen Dialektformen am besten beherrschen. Überdies hofften sie, den Dialekt, wie er zu Beginn des 20. Jahrhunderts gesprochen wurde, auf diese Weise festhalten zu können. Rudolf Hotzenköcherle, Begründer und Herausgeber der SDS, schrieb dazu: «Die Karten des SDS werden […] einen leicht nach rückwärts gewandten Charakter haben; sie dürften ungefähr dem Sprachstand entsprechen, der in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts allgemeine Gültigkeit hatte» (Hotzenköcherle 1962a, S. 5).

Von grosser Wichtigkeit für die klassische → Dialektologie war es, den Dialektstand, der durch die Auswahl idealtypischer Sprecher seine spezifische Prägung erhielt, an möglichst vielen Orten zu erheben und genau zu dokumentieren. Es war mit der Absicht verbunden, die Sprache vor dem Hintergrund anhaltender Veränderungen sozusagen dingfest zu machen. Diese Absicht teilten die Verantwortlichen des SDS, wie ein Zitat von Hotzenköcherle, illustriert: «Mundartgrenzen sind heute auch bei uns im Begriff,

verschoben, aufgelöst, überflutet zu werden; die Struktur unsrer Mundarträume droht sich in ungeahntem Tempo zu verwischen.» Oberstes Ziel sei es darum, «[d]ie alten Züge noch zu erfassen, welche das Antlitz unsrer sprachlichen Heimat bis vor kurzem so unverwechselbar geprägt und mit den Tiefen ihres geschichtlichen Daseins verbunden hatten» (Hotzenköcherle 1962a, S. 5). Neben der Absicht, alte Strukturen zu bewahren, war der Wunsch, ein zukunftsgerichtetes Grundlagenwerk zu schaffen, ebenso in der Konzeption des SDS angelegt: Mit der Entscheidung, einen → synchronen Schnitt über das Gesamtgebiet der deutschen Schweiz zu legen, wollten die Forscher eine Basis schaffen für künftige Dialektuntersuchungen. Wenn erst einmal der Dialektstand zu einem bestimmten Zeitpunkt akribisch erfasst und dokumentiert sein würde, liesse sich Jahrzehnte und Jahrhunderte später der Sprachwandel in den Deutschschweizer Dialekträumen beschreiben.

Neben der Ortsansässigkeit und dem Alter gab es für die Verantwortlichen des SDS weitere Kriterien bei der Auswahl der Gewährspersonen. Sie befragten mit Vorliebe Personen der ländlichen Bevölkerung mit Berufen aus dem ländlich-bäuerlichen Sektor. Es gab aber auch Befragungen in Städten, wo Gewährsleute verschiedener Berufe und damit verschiedener sozialer Schichten berücksichtigt wurden (Hotzenköcherle 1962a, S. 120–121). Dieser Miteinbezug verschiedener Gesellschaftsgruppen darf für damalige Zeiten durchaus als modern eingeschätzt werden.

Ein weiteres wichtiges Kriterium waren die geistigen Kapazitäten der Gewährspersonen: Gerade geistige Flexibilität war nämlich die Voraussetzung dafür, dass die Leute die anstrengenden und langen Befragungen überhaupt durchhalten und möglichst umfangreiche Informationen zu ihrem Dialekt abgeben konnten:

> Frauen, die neben den Pflichten einer 10- und mehrköpfigen Familie noch Zeit und Kraft für unser Anliegen freizumachen wußten oder gar dringende häusliche Arbeit verschoben; Männer, denen nach schwerer Tagesarbeit in Feld und Wald Abendsitzungen bis gegen Mitternacht oder der allabendliche Weg aus abgelegener «Vorwinterung» ins Dorf und nachts zurück nicht zu viel wurden, wenn es galt, eine Aufnahme sicherzustellen oder zu gutem Ende zu führen; die Großzahl unsrer Gewährsleute zu Stadt und zu Land, die sich der ungewohnten und deshalb für die meisten recht anstrengenden Arbeit [...] mit selten erlahmender Hingabe, oft mit Stolz unterzogen (Hotzenköcherle 1962a, S. 119–120).

An jedem Ort wurden mindestens zwei Gewährsleute befragt, was einen Gegensatz markiert zum Einmannsystem der klassischen romanistischen →

Grossraumatlanten. Für eine Person wäre die zeitliche wie psychische Belastung der SDS-Aufnahme aber auch schlicht zu gross gewesen. Ausserdem, so die Zweifel der Exploratoren, wäre kaum eine einzelne Gewährsperson «der sachlichen Spezialisiertheit» des Fragebuchs gewachsen gewesen (Hotzenköcherle 1962a, S. 122). Wenn immer möglich wurden beide Geschlechter berücksichtigt: Für den Grossteil der ersten beiden Fragebücher (Thema Vieh und Landwirtschaft) wurden Männer, für den Grossteil der beiden anderen (Thema Hausarbeiten und Bräuche) wurden Frauen befragt (Abb. 13–14).

Abb. 13–14
Seite 39

Abb. 2
Seite 28

Abb. 17
Seite 44

Von Stieren, Beulen und Purzelbäumen

Auch Robert Schläpfer und Eduard Merz arbeiteten sich gemeinsam durch das Fragebuch. Nach den obligaten Eingangsfragen zur Person und zur Familie (Abb. 2) drehte sich der erste grosse Fragekomplex um die Viehwirtschaft. Schläpfer wollte vom alten Bauern wissen, wie er dem «Vieh» sage, wie dem «Zuchtstier» oder was für ein Wort er für «brünstig» brauche (Abb. 17). Bei Ziegen und Schafen interessierte ihn, wie und mit welcher «Stimmlage» Merz die Tiere zu sich rufe und wie er die Jungen «von der Geburt bis ½ Jahr» nenne. Auch Haustiere thematisierte Schläpfer: Zu den Hunden fragte er Eduard Merz nach dem «langen, anhaltenden, klagenden Bellen nachts» und nach der «Stimme des Hundes, wenn er geprügelt wird»; zu den Katzen sollte Eduard Merz wiedergeben, wie er dem «spielenden Balgen (von jungen Katzen)» und dem «charakteristischen Geräusch der sich behaglich fühlenden Katze (auf dem Ofen; wenn man sie krault)» sage.

Der zweite grosse Fragekomplex drehte sich um die Landwirtschaft, mit Fragen zum Acker- und Getreidebau, zur Wald- und Holzarbeit und zur Alpwirtschaft. Merz wurde ausführlich zu allerhand Gerätschaften befragt und zu Art und Ort seiner Tätigkeiten. In diesem Zusammenhang steht das Kapitel «Matten und Weiden» aus dem Fragebuch, in dem Schläpfer von Merz wissen wollte, «ob ausser der Talstufe noch weitere Grasbewirtschaftungsstufen vorhanden sind», wie die einzelnen «Stufen» heissen und in welcher «Reihenfolge» sie benutzt werden. Dies sei – so eine Notiz zuhanden der Exploratoren – «genau chronologisch zu fixieren». Mit unglaublicher Detailtreue erfragte Schläpfer Bezeichnungen für unterschiedliche Arten von Matten und Weiden: Eduard Merz musste angeben, wie er dem «Privatland auf der Talstufe (gedüngt)» sage, «das ausschliesslich oder vorwiegend zur Gewinnung von Heu bestimmt ist», wie dem «Land, das nicht Privateigentum ist, sondern der (Einwohner- oder Bürger-)Gemeinde gehört» und wie dem «Wiesland in unmittelbarer Nähe der Wohnungen, meist eingezäunt und (wenn klimatisch möglich) mit Obstbäumen bepflanzt». Auch der «Ackerbau» sowie «Obst und Beeren»

bildeten je ein Kapitel: Diese Abschnitte illustrieren besonders schön, wie die Exploratoren bei der Befragung vorgingen (Abb. 18, Abb. 19); sie fragten die Gewährspersonen aus erhebungstaktischen Gründen nämlich nicht etwa «Wie sagen Sie dem Pflug?» oder «Wie sagen Sie der Erdbeere?», sondern zeigten ihnen Skizzen und Fotografien der entsprechenden Objekte. Zudem nutzten die Exploratoren jede Gelegenheit, reale Gegenstände zu zeigen, die sie auf den Höfen und in den Häusern ihrer Gewährspersonen vorfanden. Die Methode, den Gewährspersonen Objekte zu zeigen und so deren Bezeichnung zu erfragen, bezeichnen Sprachwissenschaftler als sogenannte → onomasiologische Methode. Sie ermöglicht es, Gewährspersonen nach Bezeichnungen zu fragen, ohne ihnen Wörter in den Mund legen zu müssen, und stellt damit sicher, dass die Menschen die Wörter auch tatsächlich selber kennen.

Abb. 18
Seite 46

Abb. 19
Seite 48

Mit den zweiten zwei grossen Fragekomplexen «Hausarbeiten» und «Bräuche» richteten sich die Exploratoren vorwiegend an Frauen (Abb. 6). In Murten besuchte Robert Schläpfer die Arztfrau Elisabeth Friolet-Stock. Die Fragen, die er ihr stellte, betrafen eine ganze Reihe von Themen, angefangen bei den «Körperteilen»: Schläpfer wollte von Friolet-Stock wissen, wie sie der «Stirne» sage, wie der «Schläfe» und wie dem «Ohr», welches Wort sie für «Ohrenschmalz» brauche und wie die «Ohrendrüsenentzündung» heisse, die eine «Geschwulst auf der Wange beim Ohr» bilde. Weiter interessierte er sich dafür, wie sie das «Auge» nenne, wie sie dem «blauen Auge» sage und wie dem «Gerstenkorn», dieser «kleinen harten eitrigen Geschwulst am Lid». Darüber hinaus fragte Schläpfer Elisabeth Friolet-Stock, welche Bezeichnung sie für «Sommersprossen» brauche und welche für die «blauen (grünen) Flecken auf der Haut infolge Schlag oder Kneifen». Er wollte wissen, wie der «Arm» heisse und wie das «Bein», und ob es begrifflich einen Unterschied mache, ob jemand «kniet» oder «kauert». Auf den ausführlichen Teil zum menschlichen Körper folgten Fragen zum Menschen als sozialem Wesen: Im Kapitel «Menschliche Gemeinschaft» interessierte, wie das «abendliche Zusammensitzen der Nachbarn in einer Stube, einem Stall, vor einem Hause» bezeichnet werde und wie der «abendliche (nächtliche) Besuch eines einzelnen Burschen bei einem Mädchen». Bei solchen Themen waren die Exploratoren angehalten, nach der «Vitalität des Brauches» zu fragen und zu ergründen, ob diese Bräuche noch immer praktiziert würden oder ob einzig die Bezeichnungen dazu noch kursierten. Zu guter Letzt – und nach Kapiteln wie «Zeitbegriffe, Feste», «Brotbacken» und «Bekleidung» – befragte Schläpfer Friolet-Stock zu «Kinderspielen»: «Womit spielen die kleinen Mädchen am liebsten?», fragte er, welches Wort braucht man für «einen Purzelbaum schlagen» und für «Huckepack tragen»? So sah es das Fragebuch vor. Und oftmals hat es funktioniert und die Gewährsfrauen sagten, «Huckepack tragen» heisse bei ihnen «Chrääzi-

Abb. 6
Seite 32

Abb. 20
Seite 50

Abb. 17–20
Seite 44

buurdle», «Ruggebuggle» oder «ufem Gügelihock trääge». Und für den Fall, dass die befragte Frau nichts mit dem «Huckepack tragen» anfangen konnte, hatte sich Schläpfer vorsorglich notiert, wie er differenzieren könnte: «ev. diff.: Beinchen beidseitig neben dem Hals nach vorn oder unter den Achseln nach vorn» (Abb. 20).

Bis ins kleinste Detail waren die Fragen und die Fragemethoden durchdacht, und nicht weniger als 2500 Fragen waren es, die das Fragebuch enthielt. Jeder Explorator besass sein eigenes Exemplar: Das Original von Robert Schläpfer liegt im Zürcher Archiv, versehen mit handschriftlichen Ergänzungen und Präzisierungen (Abb. 17–20). Dieses Fragebuch diente Schläpfer dazu, seine Arbeit → im Feld zu strukturieren; es war ihm ein alltägliches und unverzichtbares Arbeitsinstrument. Aber nicht nur der Dienst im Feld machte das Fragebuch so wertvoll: Es war darüber hinaus im Kern für die Güte und Brauchbarkeit der erhobenen Daten verantwortlich. Denn die Konzeption des Fragebuchs, d.h. die Methode, wie man welche sprachlichen Formen erhebt, war zentral für das Projekt SDS, weil davon «Umfang, Zuverlässigkeit und Quellenwert der Ergebnisse» abhingen (Hotzenköcherle 1962a, S. 12). Die gesammelten Sprachdaten sollten später vergleichbar sein, also war eine präzise Richtlinie der Fragen und Themen von besonderer Wichtigkeit.

In den 1940er-Jahren, als das Fragebuch des SDS konzipiert wurde, stand bereits gute dialektologische Fachliteratur zur Verfügung, namentlich 19 Bände der Beiträge zur Schweizerdeutschen Grammatik, herausgegeben von Hotzenköcherles Lehrer Albert Bachmann, und neun Bände des → Idiotikons, des Schweizer Dialektwörterbuchs (Trüb 2003, S. 2; Hotzenköcherle 1962a, S. 13). Für die Fragebuchkonzeption konnten die Redaktoren zudem auf die eigene Felderfahrung zurückgreifen. Hinzu kamen seit 1935 in zunehmender Dichte gezielte → Enqueten in den Kantonen Bern, Zürich und Graubünden. Diese waren als Kontrolle und Ergänzung der Fragebuchkapitel bestimmt, die von 1935 bis 1938 entstanden und zu einem Probe-Fragebuch zusammengefügt worden waren. Das Fragebuch-Exemplar, das Robert Schläpfer an die Befragung von Eduard Merz und Elisabeth Friolet-Stock nach Murten mitnahm, war also eine überarbeitete und stark gekürzte Version eines Probe-Fragebuchs. Dieses Probe-Fragebuch hatte bei seinem ersten Einsatz im Sommer 1939 rund 4000 Fragen umfasst (Hotzenköcherle 1962a, S. 14). Und diese 4000 Fragen, so zeigten die acht Probe-Erhebungen, waren den Gewährspersonen schlicht nicht zuzumuten:

> Sie [die Fragen] erwiesen vor allem die Notwendigkeit drastischer Kürzungen, sollte das Fragebuch nicht von vorneherein jeden vernünftigen zeitlichen und finanziellen Rahmen sprengen. Diese Kürzung erreichten wir durch

> Weglassung offensichtlich unfruchtbarer, aber auch besonders schwieriger, die Aufnahme psychologisch belastender, zeitraubender, im sprachgeographischen Ergebnis unzuverlässiger Fragen; aus fast allen diesen Gründen gleichzeitig haben wir z.B. auf sämtliche Fragen der menschlichen Sexualsphäre verzichtet (Hotzenköcherle 1962a, S. 14).

Das endgültige Fragebuch konzentrierte sich stark auf den Wortschatz der Dialekte. Das Aufzeichnen typischer Laute oder → grammatischer Formen schoben die Exploratoren ebenso wie die wenigen → syntaktischen Fragen zwischen die Wortfragen ein. Die Dokumentation der Lautung, der Grammatik und der Syntax haben die Exploratoren im Rahmen des Möglichen also ebenfalls unternommen; nichtsdestotrotz legten sie den Fokus auf den dialektalen Wortschatz – und räumten dadurch der Sachkunde sehr grosse Aufmerksamkeit ein. So hatten die Exploratoren denn auch die Weisung, bei der terminologischen Behandlung von Geräten, Gefässen oder Arbeitsvorgängen eine genaue und umfassende sachliche Fixierung durch eine Skizze, ein Foto (Abb. 15–16) oder eine Beschreibung sicherzustellen. Das Fragebuch selbst enthielt von Anfang an eine Anzahl von fotografischen Aufnahmen bestimmter Gegenstände. Dieses «Bilder-Fragebuch» wurde von den Exploratoren im Laufe der Jahre zum Teil noch beträchtlich ausgebaut und präzisiert (Abb. 17–20).

Abb. 15–16
Seite 42

Abb. 17–20
Seite 44

Zusätzlich zum Fragebuch, das in vier Hefte zu 50 bis 60 Seiten geteilt war, die ungefähr dem heutigen A5-Format entsprechen, hatten die Exploratoren im Feld Notizhefte der gleichen Grösse dabei. Sie trugen alle Äusserungen der Gewährspersonen – also sowohl die erfragten als auch die spontanen – mit Bleistift feinsäuberlich in das linierte Heft ein, mit gleichzeitiger Durchschreibkopie als Sicherung. Ihre Notizen fertigten sie im sogenannten SDS-Transkriptionssystem an: Die Exploratoren verwendeten normale Buchstaben mit → diakritischen Zusätzen über oder unter den Buchstaben. Die weiteren Angaben der Gewährsleute – Bemerkungen zur Mundart oder Beschreibungen von Geräten – hielten die Exploratoren in Stenographie fest (Trüb 2003, S. 4) (Abb. 2). Sie notierten sich also nicht nur die Antworten auf die Fragen, die sie stellten, oder die Wörter für die Gegenstände, auf die sie zeigten, sondern sie dokumentierten auch möglichst viele zusätzliche Äusserungen, Beschreibungen, Laute und Wörter der Gewährsleute. Es verwundert daher nicht, dass die Forscher unzählige Seiten füllten. Heute noch wird die Anekdote erzählt, dass Schläpfer und Kollegen nur dann von ihren Notizen liessen – und damit den Gewährsleuten eine Pause gönnten –, wenn abgestumpfte Griffel zur Pause drängten und Bleistifte gespitzt werden mussten (Abb. 12).

Abb. 2
Seite 28

Abb. 12
Seite 38

Lobeck benutzte das Fahrrad, Schläpfer verschiedentlich Seilbahnen

Zentral in ihrer Funktion als Datensammler waren im Projekt SDS die Exploratoren. Das umso mehr, als einzelne Exploratoren während Jahren und Jahrzehnten Befragungen durchführten. «Die Aufnahmen erforderten von uns Exploratoren einen sehr hohen Einsatz körperlicher, seelischer und geistiger Kräfte» (Trüb 2003, S. 9), schrieb Rudolf Trüb rückblickend. Trüb selber war während rund fünf Jahrzehnten sowohl im Feld, also bei der Erhebung der Daten, als auch bei der späteren Aufbereitung tätig. Die Motivation für die aufwändige Arbeit schöpften er und die anderen Exploratoren aus dem «Bewusstsein, eine wertvolle, einmalige Arbeit zu leisten» (Trüb 2003, S. 9).

Der Grund für die Strapazen liegt auf der Hand: Die Exploratoren befragten zwischen 1939 und 1958 in durchschnittlich jedem dritten Ort der Deutschschweiz mehr als 1500 Gewährspersonen. Das sind 573 Orte in knapp 20 Jahren. Die Anforderungen, die an die Exploratoren gestellt wurden, waren dementsprechend hoch:

> Der SDS-Explorator mußte physisch leistungsfähig sein; die wechselnden Unterkunfts- und Essensverhältnisse, Witterung und Gelände, die 8–10-stündige Tagesarbeit während Monaten und Jahren verlangten eine kräftige, auf immer wieder wechselnde Umwelt gelassen reagierende Natur. Anpassungsfähig mußten unsre Exploratoren auch in psychischer und intellektueller Hinsicht sein: galt es doch, Gewährsleute verschiedensten Charakters und Temperaments, verschiedenster Altersstufen, sozialer Schichten, Landesteile für die Mitarbeit zu gewinnen, während Tagen bei der ungewohnten Arbeit zu halten und aus jedem das Beste herauszuholen. Zuverlässiges Gehör und schnelle Aneignung des Transkriptionssystems gehörten zu den elementaren Voraussetzungen. Weniger schnell zu erwerben, aber aufs Ganze gesehen noch wichtiger war die Vertrautheit mit dem Fragebuch: Der Explorator muß auch die spezialisierten Sachgebiete des Fragebuchs von der Viehzucht bis zum Weinbau, von der Fischerei bis zur Alpwirtschaft restlos beherrschen; nur dann ist er fähig, das Aufnahmegespräch mit der nötigen Überlegenheit und Beweglichkeit zu führen (Hotzenköcherle 1962a, S. 115).

Aus der Schilderung erklärt sich auch, warum die persönlichen Fragebücher der Exploratoren mit jeder Befragung um persönliche Notizen, Bilder und Skizzen erweitert wurden. Die Vertrautheit mit den Fragen und mit den abgefragten Gegenständen und Wörtern waren die Voraussetzung für gelungene Sprachaufnahmen.

Es ist aus dem Rückblick besonders erstaunlich, dass den grössten Teil aller Befragungen nur gerade drei Exploratoren bewältigten: Konrad Lobeck

(Einsatzjahre: 1939–1947, vereinzelt bis 1953), Robert Schläpfer (Einsatzjahre: 1947–1949, 1951–1958) und Rudolf Trüb (Einsatzjahre: 1948–1997). Die drei Männer konnten auf eine umfangreiche Erfahrung in der dialektologischen Arbeit zurückgreifen und vertraten betreffend Aufnahmemethode eine «beachtliche ‹unité de doctrine›» (Hotzenköcherle 1962a, S. 113). Überdies hatten sie Übung im Umgang mit Theorie und Praxis der Feldarbeit.

Ein wachsames Auge über alle Tätigkeiten bei der Erstellung des SDS hatte Rudolf Hotzenköcherle: Er führte die Exploratoren in die Arbeit ein, leitete die Erhebungen und überprüfte die gesammelten Daten. Hin und wieder reiste er auch persönlich an einzelne Aufnahmeorte und traf dort Gewährspersonen selber (Hotzenköcherle 1962a, S. 112–114) (Abb. 7–11).

Abb. 7–11
Seite 33

Lobeck, Schläpfer und Trüb teilten sich die Deutschschweizer Landkarte in je eigene Bereiche ein und wurden so zu Experten ausgewählter Dialektareale: Lobeck bearbeitete das voralpine Mittelland, Schläpfer den West- und Südrand und Trüb den alpinen Raum. Sowohl von der Anreise als auch von den Aufenthalten zeichnen die Schilderungen im Abschlussband zum SDS ein mitunter abenteuerliches Bild:

> Die einzelnen Ortsaufnahmen fügten wir Exploratoren vielfach, ohne übers Wochenende nach Hause zu fahren, möglichst lückenlos aneinander, blieben also wochenlang in derselben Gegend und wurden dadurch auch mit dem einheimischen Dialekt vertraut. Von einem Aufnahmeort zum andern fuhren wir im allgemeinen mit Bahn oder Postauto; Lobeck benutzte anfänglich das Fahrrad, Schläpfer verschiedentlich Seilbahnen[.] […] Die in den Berggebieten oft weiten Wege zu entlegenen Heimwesen der Gewährsleute (bis zu einer Stunde) waren im Winter meist verschneit oder auch gefährlich vereist. Da stapfte ich etwa abends im Schein des Mondes oder meiner Taschenlampe durch den tiefen Neuschnee. In Davos benutzte ich, um Zeit zu sparen, die Skis. […] Schlechtes und kaltes Wetter hat die Qualität mancher Aufnahme verbessert. Da blieben die Gewährsleute gern zu Hause und waren bereit zu geistiger Arbeit in der wohnlichen Stube, die Frauen oft mit einer Handarbeit beschäftigt. Günstig waren auch Abendstunden, und manchmal dauerte das Aufnahmegespräch bis spät in die Nacht hinein, während wir die Gewährsleute im allgemeinen nicht länger als zwei bis vier Stunden nacheinander hinhielten, unterbrochen von Pausen zum Bleistiftspitzen (Trüb 2003, S. 8).

Während ihrer Aufenthalte an den einzelnen Orten wurden den Exploratoren Notizhefte, Bleistifte und Filme per Post zugestellt. Von jeder fertigen Aufnahme wiederum schickten die Exploratoren die beschriebenen Originalblätter nach Zürich und die Durchschreibkopie nach Bern (Trüb 2003, S. 9).

Dort sammelte sich im Laufe der Jahre Notizheft um Notizheft. Die Aufnahmen erbrachten im Gesamten rund drei Millionen → phonetisch transkribierte und sorgfältig geordnete Sprachformen als Materialkern, über eine halbe Million → Spontanbelege und circa zehntausend sachkundliche Skizzen und Fotografien (Hotzenköcherle 1962a, S. 8). Ende der 1950er-Jahre begannen auf der Grundlage dieser unglaublichen Datenmenge dann schliesslich die konkreten Vorbereitungen für die Verarbeitung des Materials zum Sprachatlas der deutschen Schweiz.

Im kartographischen Zwiespalt

Im Wintersemester 1957/1958 nahm Hotzenköcherle Urlaub, um sich stärker der Planung der Publikation des SDS und damit der Erstellung der Sprachkarten zu widmen (Trüb 2003, S. 10–11). Das Archiv umfasste Tausende von Seiten an Sprachdaten, Notizen, Fotografien und Beobachtungen der Exploratoren für ein sehr dichtes → Ortsnetz. Die Übersetzung dieser Informationsfülle in ein Kartenwerk war eine grosse Herausforderung. Es braucht einen Seitenblick auf den damaligen sprachwissenschaftlichen Zeitgeist und auf andere Sprachatlanten, um zu verstehen, welche Entscheidungen Hotzenköcherle und seine Mitarbeiter zu treffen hatten und welche Konzessionen sie eingehen mussten, um sich in dem ganzen Sprachmaterial nicht zu verlieren: Als Heinrich Baumgartner und Rudolf Hotzenköcherle in den 1930ern beschlossen hatten, einen Sprachatlas herauszugeben, trafen sie einen Nerv der Zeit: Der → Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz (AIS) der beiden Schweizer Romanisten Jakob Jud und Roman Jaberg stand mitten in der Publikation, in Marburg arbeitete Walther Mitzka am → Deutschen Wortatlas (DWA), und die beiden Schweizer Volkskundler Paul Geiger und Richard Weiss planten den → Atlas der schweizerischen Volkskunde (ASV), der zwar kein Sprachatlas, aber sehr wichtig für die Erklärung sprachlicher Variation mit kulturellen Befunden war.

> Wer heute einen Sprachatlas plant oder herausgibt, ist sich bewußt, als bescheidenes Glied in einer breiten Tradition zu stehen. Aus den → Wenkerschen Anfängen hat sich auf deutschem Sprachgebiet der Deutsche Sprachatlas und der Deutsche Wortatlas entwickelt, denen sich im weitern Rahmen der Germania niederländisch-friesische und skandinavische, an der nordwestlichen Peripherie Europas ein englischer, ein schottischer und ein irischer Sprachatlas anschließen; in der Romania hat der mächtige Impuls von Gilliérons Atlas linguistique de la France eine nur durch die Sprachverhältnisse selbst unterbrochene Kette sprachgeographischer Grundlagenwerke von der Iberoromania über die Kernländer Frankreich, Belgien und

Italien bis nach Rumänien hervorgerufen; auch im slawischen Raum wird mit beachtlichem Einsatz in dieser Richtung gearbeitet. In Amerika, Asien und Afrika sind Sprachatlanten abgeschlossen, im Erscheinen oder in Vorbereitung begriffen: eine Intensität der sprachgeographischen Inventarisation und kartographischen Darstellung, welche man ganz nur versteht, wenn man sich die Worte von A. Meillet vergegenwärtigt: ‹Il n'y a pas d'histoire de la langue sans une dialectologie et surtout sans une géographie linguistique complète et bien établie… Une linguistique qui ne dispose pas d'un pareil instrument est infirme› (Hotzenköcherle 1962a, S. 1).

Die bestehenden Sprachatlanten dienten den Verantwortlichen des SDS nicht nur zu Projektbeginn, sondern auch bei der kartographischen Umsetzung als Quelle von Ideen. Nachdem die Sprachdaten erhoben und im Archiv gesammelt worden waren, begann erst derjenige Teil des Projekts, in dem aus dem Sprachmaterial die Sprachkarten für den Atlas entstehen sollten. Die Unmenge an sprachlichen Daten musste zusammengefasst auf Einzelkarten abgebildet werden.

Ursprünglich plante Hotzenköcherle, die von den Exploratoren notierten Wörter samt den entsprechenden Spontanbelegen ortsgenau und unverändert in einer Lautschrift auf der Grundkarte abzudrucken. Jedes Dialektwort hätte somit am entsprechenden Ort auf der Karte verzeichnet werden müssen. Den Vorteil dieses Vorgehens sah Hotzenköcherle in der unverfälschten Dokumentation der Sprache: Der Sprachatlas wäre der Forschung als originale Quellensammlung zur Verfügung gestellt worden. Allerdings führten Versuche, die gesammelten Varianten tatsächlich auf der Karte abzudrucken, zur Einsicht, dass eine solche Lösung für den SDS schlicht nicht umsetzbar war: Bei fast 600 Aufnahmeorten und all den eingetragenen lexikalischen, lautlichen, morphologischen und syntaktischen Varianten wäre ein unübersichtlich grosses und dadurch unhandliches Kartenformat nötig gewesen. Da stiessen Hotzenköcherle und Trüb auf den → Atlas linguistique de la Wallonie. Dessen Herausgeber hatten die sprachlichen Realisierungsformen in grafische Zeichen (Symbole) umgesetzt und dadurch eine übersichtliche und systematische Darstellung auf der Karte ermöglicht. Dieser Kleinraumatlas wurde den Verantwortlichen des SDS daraufhin zum Muster für eine handhabbare Übersetzung der erhobenen Daten in einen informativen und doch übersichtlichen Atlas. Anhand der Symbolkarten reduzierte sich das Kartenformat gegenüber der ursprünglichen Idee auf etwa einen Viertel. Dadurch boten die Karten dem Leser einen sprachgeografischen Überblick und gleichzeitig einen genügend präzisen Einblick in regionale und lokale Verhältnisse (Trüb 2003, S. 10–12; Hotzenköcherle 1962a, S. 139, 141).

Abb. 21
Seite 52

Die Symboldarstellung des Sprachmaterials stellte zwar bereits eine erste Aufbereitung – und damit eine erste Interpretation – der Daten dar, ermöglichte aber nach wie vor, den Charakter eines Grundlagenwerks zu erhalten. Die Grundkarte, die von den Grafikern erstellt wurde, verzeichnet ein einfaches Gewässernetz, politische Grenzen der Schweiz und der Kantone und nach Kantonen nummerierte Ortszahlen im Massstab 1:600 000 (Abb. 21). Diese Grundkarte bot genügend Platz für die Symbole sowie für Legenden und Ergänzungen am Bildrand (Trüb 2003, S. 11). Auf der Basis dieser Grundkarte wurden die vielen Sprachdaten – übersetzt in Symbole – Karte um Karte verarbeitet.

Die Konzeption einer Sprachkarte fing dabei jeweils damit an, dass eine linguistisch geschulte Person zu einer Frage alle Antworten durchging, die die verschiedenen Dialektsprecher und Dialektsprecherinnen an den fast 600 Orten zu Protokoll gegeben hatten. Der Forscher oder die Forscherin – eine sehr grosse Anzahl Karten wurde von Doris Handschuh, einer Schülerin von Rudolf Hotzenköcherle, entworfen – sortierte die Antworten, verglich sie miteinander, stellte Regelmässigkeiten und Abweichungen fest und sammelte Belege aus den Spontandaten. Und schliesslich machte er oder sie sich daran, in ständiger Rücksprache mit Rudolf Hotzenköcherle einen Kartenentwurf zu erstellen: Nachdem Symbole für die verschiedenen Realisierungsvarianten bestimmt waren, wurden mit Bleistift und Farbstiften die Belege auf der Karte eingezeichnet, Verweise gemacht und die Legende erstellt (Abb. 22). Erst wenn der Entwurf ausgereift war und eine Sprachkarte möglichst viel Sprachmaterial möglichst konzis und übersichtlich abbildete, ging sie von den Sprachwissenschaftlern weiter an den Grafiker, der sie – anfangs von Hand und später dann auf Computer – feinsäuberlich nachstellte.

Abb. 22
Seite 54

Vom Schattenreich der Legenden

Abb. 24–25
Seite 58

Wer die Sprachkarten im SDS genau betrachtet, sieht anhand der differenzierten Symbole sowie der ausführlichen Legenden und Nachweise neben den Karten, mit welcher Präzision die erhobenen Sprachdaten verarbeitet wurden (Abb. 24–25). Es war Hotzenköcherle auch nach der Entscheidung für die Darstellung der Daten in Form von Symbolen ein Anliegen geblieben, möglichst viele Originalbelege abzudrucken und die Notizen der Exploratoren so präzise, wie es das Kartenformat zuliess, wiederzugeben. Es erstaunt denn auch nicht, dass ihm insbesondere auch an den Legenden zu den Karten – und bei weitem nicht nur an den Sprachkarten selber – gelegen war. Davon zeugt ein Schreiben von Rudolf Hotzenköcherle, datiert auf den 1. August 1973 (Abb. 23). Hotzenköcherle gratuliert darin Walter Haas zu einem Aufsatz, für den dieser

Abb. 23
Seite 56

Material des SDS ausgewertet hatte, und betont, es sei für ihn «eine ganz besondere Genugtuung [,] den Sinn unserer Legenden und der SDS-Phonogramme so richtig verstanden zu sehen – in wohltuendem Gegensatz zu so vielen Benutzern, die in diesem Apparat nur Beiwerk sehen – wie sich kürzlich jemand ausgedrückt hat: ‹das Schattenreich der Legenden›». Was weder aus dem Einführungs- oder Abschlussband zum SDS noch aus anderen Publikationen so deutlich hervorgeht, spricht Rudolf Hotzenköcherle in seinem Brief an: das Hadern mit dem Materialverlust, den die Verarbeitung zu Sprachkarten unweigerlich mit sich brachte und der durch die ausführlichen Legenden nur teilweise entschärft werden konnte. Auch wenn der Anspruch an Genauigkeit in der Symboldarstellung und in der Dokumentation der Sprachdaten vorbildlich war, blieb für Rudolf Hotzenköcherle dieser Verlust an Sprachmaterial im Sprachatlas ein schmerzlicher Umstand.

Der erste Kartenband erschien 1962. Bis zum Abschluss der Publikationsarbeiten sollten danach noch mehr als drei Jahrzehnte vergehen.

> Innert der gesetzten Frist konnte die Arbeit am letzten Band mit 211 Karten auf 214 Seiten abgeschlossen werden: Am 19. September 1996 entliessen wir unsere zwei wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und die zwei Mitarbeiter nach einer kleinen Schlussfeier; meine Frau Lily und ich führten dann noch die restliche Arbeit, auch das mehrfache Register, zu Ende; Grafiker Urs Zimmerli erledigte Ende März die letzten Korrekturen an den Karten; und dank speditiver Arbeit der Druckerei Schüler in Biel […] konnten alle Beteiligten auf Weihnachten 1997 als schönes Weihnachtsgeschenk den fertigen Band entgegennehmen (Trüb 2003, S. 18).

Die Publikation von total 1548 Karten auf 1926 Seiten in acht Bänden fand damit im Herbst 1996, über sechs Jahrzehnte nach dem Treffen von Heinrich Baumgartner und Rudolf Hotzenköcherle im Bahnhofbuffet Olten, seinen Abschluss. Rudolf Hotzenköcherle durfte die Vollendung seines Sprachatlanten nicht erleben; er starb im Dezember 1976.

In seiner vollendeten Form lässt das imposante Kartenwerk Grenzen und Räume der Schweizer Dialektlandschaft zutage treten. Ein Beispiel dafür sind die Nord-Süd- und die Ost-West-Gegensätze, die sich für unterschiedliche → sprachliche Variablen zeigen: Der Laut *î* im → mittelhochdeutschen → Lexem *snîen* «schneien» etwa wird im Norden der Schweiz tendenziell → diphthongiert als *ei* (*schneie*) ausgesprochen, während er im Süden der Schweiz tendenziell unverändert als *ii* (*schniie*) realisiert wird. Auf der Karte sind diese beiden Realisierungsvarianten anhand von Symbolen (Striche für die diphthongierte und Dreiecke für die unveränderte Variante) dargestellt (Abb. 24). Ein Beispiel

Abb. 24
Seite 58

für eine Variable, die einen West-Ost-Gegensatz markiert, ist das Lexem «Wiese» (Abb. 22, Abb. 25): Dieses Lexem wird im Westen der Schweiz tendenziell als *Matte* (auf der Karte ein Strich), im Osten der Schweiz als *Wi(i)se* (auf der Karte ein Punkt) realisiert.

Abb. 22
Seite 54

Abb. 25
Seite 60

Den Nord-Süd-Gegensatz bringen die Dialektologen mit der alemannischen Besiedelung in Zusammenhang: Die unwegsamen alpinen Gegenden im Süden wurden spät alemannisiert und deren Isolation führte dazu, dass die sprachlichen Neuerungen des Mittellandes nicht in diese Regionen vordringen konnten. Neuerungen des alpinen Raums breiteten sich umgekehrt nicht bis ins Mittelland aus. Zudem ist der romanische Einfluss auf die alpinen Dialekte charakteristisch, der sich beispielsweise im Wortschatz der Alpwirtschaft niederschlägt. Den West-Ost-Gegensatz wiederum erklären sich die Wissenschaftler mit einer alten Kulturgrenze, die auch als sogenannte Brünig-Napf-Reuss-Linie bekannt ist und sich in vielerlei Lebensbereichen zeigt: Westlich und östlich dieser Linie wird etwa mit unterschiedlichen Jasskarten gespielt, östlich gibt es eine Fasnacht, westlich traditionellerweise nicht.

Das Erbe des SDS

Der Sprachatlas der deutschen Schweiz ist ein beeindruckendes Beispiel dafür, wie Dialektologen sprachgeografische Räume erfassten und darstellten. Hinter der Konzeption von Dialektatlanten dieser Art stand die Ambition, einen bestimmten Sprachstand abzubilden und zu bewahren. Und immer war das Erstellen von Sprachatlanten eng mit der Vorstellung verknüpft, dass sprachliche und geografische Räume aneinander gebunden sind. Die Geografie wurde dabei als zentraler Faktor für die Herausbildung von Sprachräumen und Sprachgrenzen angesehen. Diese Sicht auf sprachliche Räume hat sich bis heute erweitert. In einer Zeit, in der die meisten Menschen mobil und medial vernetzt sind, ist es unplausibel, zu behaupten, sprachlicher Wandel werde von naturräumlichen Grenzen wie Bergen oder Flüssen oder administrativen Grenzen wie Gemeinden oder Staaten beeinflusst. Die Sprachwissenschaftler gehen heute davon aus, dass es neben den Orten, an denen Menschen leben und zwischen denen sie sich bewegen, speziell auch die mentalen Vorstellungen sind, die den Sprachgebrauch der Leute beeinflussen: Nicht nur geografische Räume sind also ausschlaggebend dafür, welche Dialektvarianten die Menschen realisieren. Vielmehr hat ihr Sprachgebrauch auch damit zu tun, mit welchem Ort sie sich identifizieren und zu welchen Sprachräumen sie sich zugehörig fühlen respektive von welchen Orten sie sich abgrenzen. Die Menschen verwenden Sprache also bewusst und unbewusst nicht nur, um Inhalte auszutauschen und weiterzugeben, sondern signalisieren durch die Art, wie sie ihren Dialekt

verwenden, auch ihr Verhältnis zu bestimmten Orten und Regionen oder zu sozialen Gruppen.

Diese Annahme, dass mentale Vorstellungen und das Gefühl der Zugehörigkeit oder der Abgrenzung unsere Sprache beeinflussen, bildet den Ausgangspunkt für einen noch relativ jungen sprachwissenschaftlichen Forschungszweig, die sogenannte → Wahrnehmungsdialektologie. Sie untersucht nicht wie die klassischen Dialektologen, an welchen Orten welche Dialektvarianten vorkommen, sondern versucht durch Befragungen, aber auch durch Experimente herauszufinden, über welche sprachräumlichen Vorstellungen Sprecher verfügen und inwiefern sich diese Vorstellungen in ihrer Sprache niederschlagen.

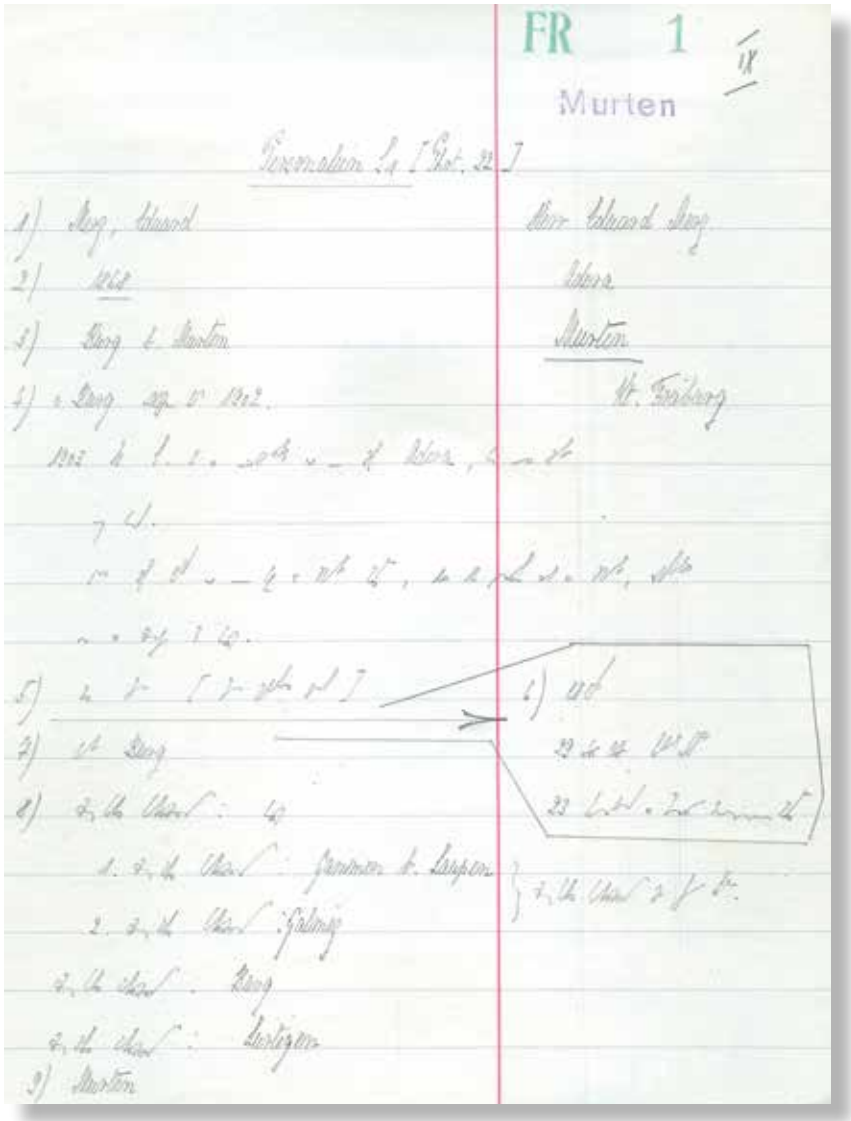
Methoden und Theorien der Dialektologie mögen sich geändert haben, die Bedeutung des Grundlagenwerks SDS aber ist trotz aktueller Entwicklungen in der Forschung ungebrochen: Auf den SDS wird nach wie vor zurückgegriffen, um Wandel und Variation der Schweizer Dialekte zu erforschen und zu erklären. Zudem ermöglicht die Arbeit mit den Karten des SDS unter Anwendung neuer technischer Möglichkeiten neue Erkenntnisse. So macht sich die sogenannte → Dialektometrie die Sprachkarten zunutze, indem sie über geeignete Software eine Vielzahl der Sprachkarten des SDS – bildhaft ausgedrückt – übereinanderlegt und so Sprachgrenzen zutage treten lässt, die auf mehreren, und nicht wie beim SDS auf vereinzelten Variablen gründen. Der Schweizer Sprachraum wird so aufgrund der Ähnlichkeit respektive des Andersseins einer Vielzahl verschiedener Dialektvarianten anhand mathematischer Kalkulationen in Räume eingeteilt (Abb. 26). Dieser methodische Zugang beruht zwar auf technischen Neuerungen, letztlich ist aber auch er ein Erbe der Sprachatlanten und des SDS.

Abb. 26
Seite 62

2 Sprachatlas der deutschen Schweiz: Das Jahrhundertwerk in Bildern

Abb|1 **Eduard Merz, Jahrgang 1868, Burg bei Murten**
Quelle: Schweizerisches Idiotikon, Zürich

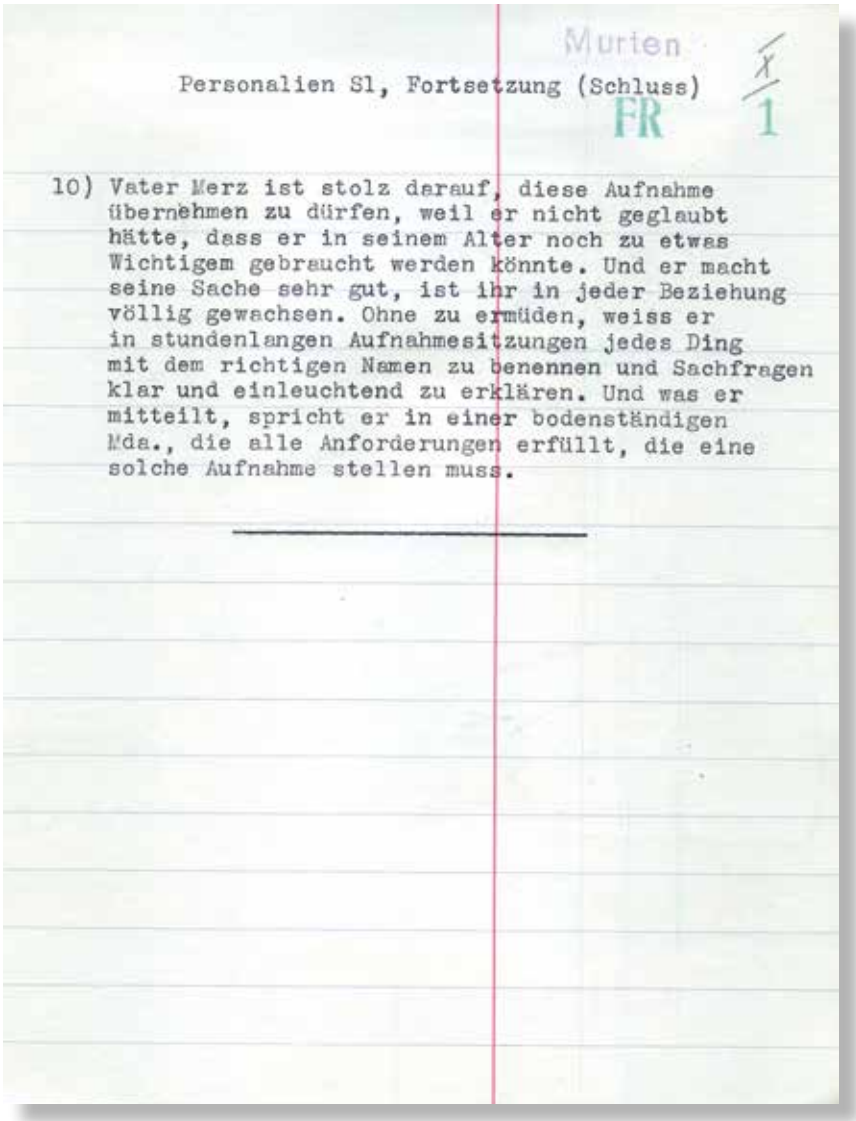
Die Gewährsperson Eduard Merz war ein alter und ortsansässiger Bauer und erfüllte damit zentrale Kriterien für die Mitarbeit an den Dialektaufnahmen des SDS. Die Kriterien leiteten die Initianten aus ihrem Ziel ab, die sprachgeografische Struktur der Deutschschweizer Dialekte zur Darstellung zu bringen.



Abb|2

Notizen zu «Sujet 1» aus Murten aus den «Personalien», Seite 1
Quelle: Schweizerisches Idiotikon, Zürich

Zu Beginn der Dialektaufnahmen holten die Exploratoren jeweils Angaben zu Beruf und Herkunft der Gewährspersonen ein. Die Gewährspersonen erscheinen in den Notizen als «Sujet». Viele der Notizen sind stenographiert.



Murten

Personalien S1, Fortsetzung (Schluss)

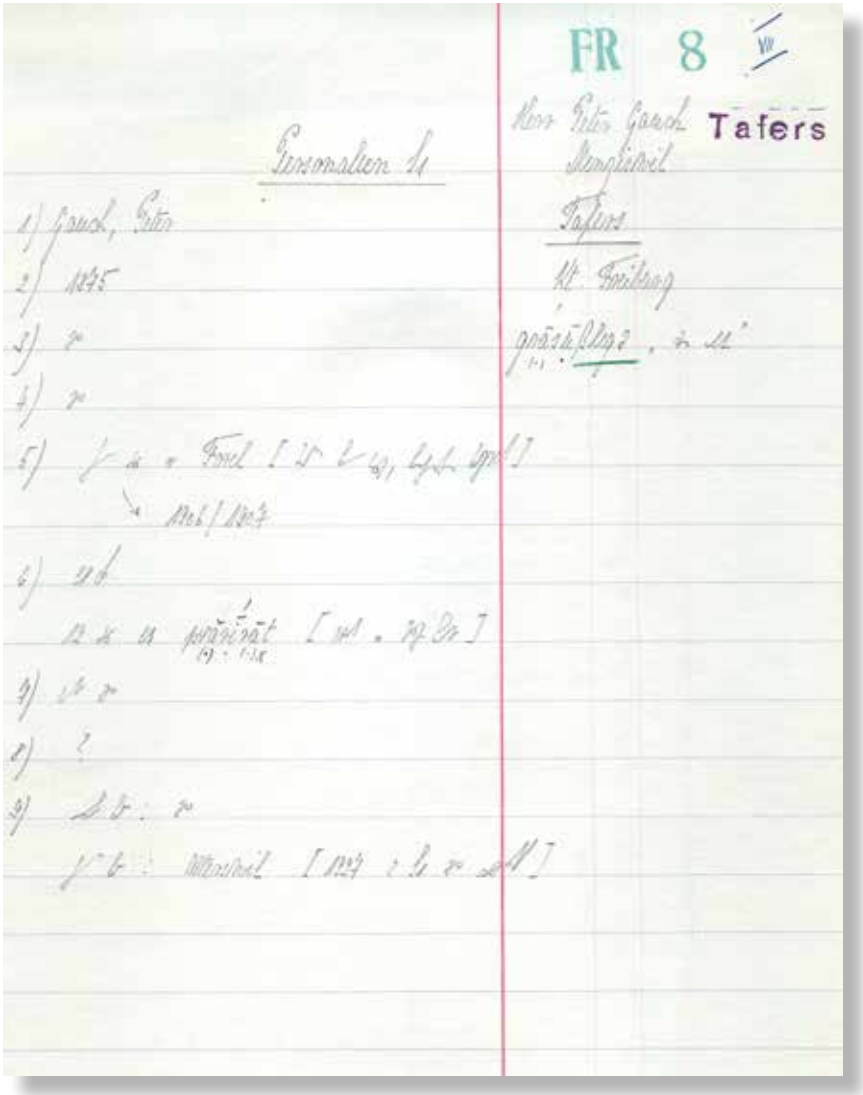
FR 1

10) Vater Merz ist stolz darauf, diese Aufnahme übernehmen zu dürfen, weil er nicht geglaubt hätte, dass er in seinem Alter noch zu etwas Wichtigem gebraucht werden könnte. Und er macht seine Sache sehr gut, ist ihr in jeder Beziehung völlig gewachsen. Ohne zu ermüden, weiss er in stundenlangen Aufnahmesitzungen jedes Ding mit dem richtigen Namen zu benennen und Sachfragen klar und einleuchtend zu erklären. Und was er mitteilt, spricht er in einer bodenständigen Mda., die alle Anforderungen erfüllt, die eine solche Aufnahme stellen muss.

Abb|3

Notizen zu «Sujet 1» aus Murten aus den «Personalien», Seite 2
Quelle: Schweizerisches Idiotikon, Zürich

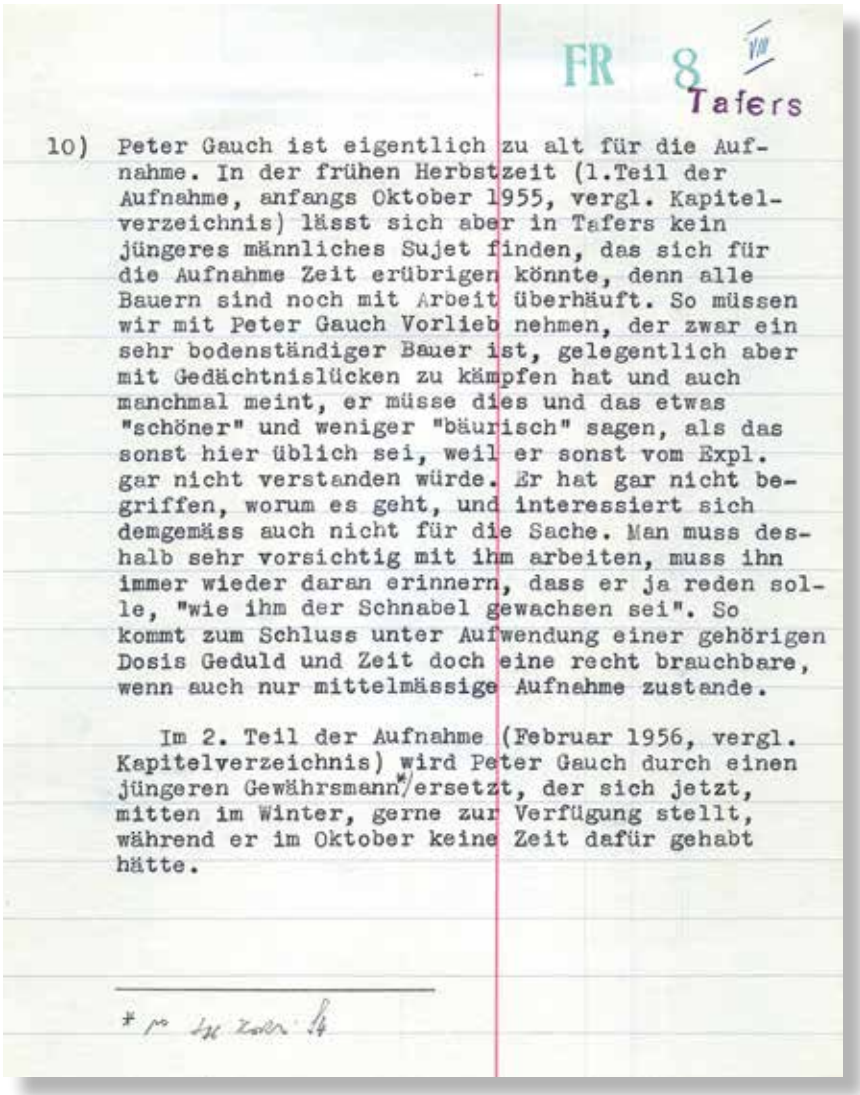
Nebst Beruf und Herkunft hielten die Exploratoren auch die «Charakteristik» der Gewährspersonen fest. Diese Einschätzungen wurden abgetippt und liegen den handschriftlichen Dokumenten bei. Eduard Merz machte einen sehr guten Eindruck und schien die ideale Gewährsperson für die Dialektaufnahmen zu sein.



Abb|4

Notizen zu «Sujet 1» aus Tafers aus den «Personalien», Seite 1
Quelle: Schweizerisches Idiotikon, Zürich

Die Aufnahme und Dokumentation der Personalien erfolgte – wie auch die übrigen Teile der SDS-Befragung – bei allen Gewährspersonen auf die exakt gleiche Weise. Dies sollte zu einer maximalen Vergleichbarkeit der Daten beitragen.



FR 8 Tafers

10) Peter Gauch ist eigentlich zu alt für die Aufnahme. In der frühen Herbstzeit (1.Teil der Aufnahme, anfangs Oktober 1955, vergl. Kapitelverzeichnis) lässt sich aber in Tafers kein jüngeres männliches Sujet finden, das sich für die Aufnahme Zeit erübrigen könnte, denn alle Bauern sind noch mit Arbeit überhäuft. So müssen wir mit Peter Gauch Vorlieb nehmen, der zwar ein sehr bodenständiger Bauer ist, gelegentlich aber mit Gedächtnislücken zu kämpfen hat und auch manchmal meint, er müsse dies und das etwas "schöner" und weniger "bäurisch" sagen, als das sonst hier üblich sei, weil er sonst vom Expl. gar nicht verstanden würde. Er hat gar nicht begriffen, worum es geht, und interessiert sich demgemäss auch nicht für die Sache. Man muss deshalb sehr vorsichtig mit ihm arbeiten, muss ihn immer wieder daran erinnern, dass er ja reden solle, "wie ihm der Schnabel gewachsen sei". So kommt zum Schluss unter Aufwendung einer gehörigen Dosis Geduld und Zeit doch eine recht brauchbare, wenn auch nur mittelmässige Aufnahme zustande.

Im 2. Teil der Aufnahme (Februar 1956, vergl. Kapitelverzeichnis) wird Peter Gauch durch einen jüngeren Gewährsmann ersetzt, der sich jetzt, mitten im Winter, gerne zur Verfügung stellt, während er im Oktober keine Zeit dafür gehabt hätte.

Abb|5 **Notizen zu «Sujet 1» aus Tafers aus den «Personalien», Seite 2**
Quelle: Schweizerisches Idiotikon, Zürich

Die Einschätzung des Gewährsmannes Peter Gauch aus Menziswil bei Tafers fällt nicht besonders positiv aus. Die Notiz illustriert die Herausforderungen, denen sich die Exploratoren stellen mussten: Nicht immer gelang es auf Anhieb, passende Gewährspersonen zu finden. Und nicht immer verhielten sich diese sprachlich so, wie es den Exploratoren am liebsten gewesen wäre.

Abb|6 **Marie Ackermann-Burri, Jahrgang 1883, Alterswil**
Quelle: Schweizerisches Idiotikon, Zürich

Unter den Gewährspersonen waren sowohl Männer als auch Frauen: Für den Grossteil der ersten beiden Fragebücher (Vieh- und Landwirtschaft) wurden Männer, für den Grossteil der beiden anderen (Hausarbeiten und Bräuche) wurden Frauen befragt.

Abb|7 **Rudolf Hotzenkötcherle mit Carette, undatiert**
Quelle: Schweizerisches Idiotikon, Zürich

Rudolf Hotzenkötcherle, Begründer und Herausgeber des SDS, leitete die Erhebungen, überprüfte die Exploratoren und besuchte die Aufnahmeorte manchmal selber.

Abb|8

Rudolf Hotzenköcherle mit Paul Geiger, Mitbegründer des Atlas der schweizerischen Volkskunde, 16. Juli 1938
Quelle: Schweizerisches Idiotikon, Zürich

Für das ambitiöse Projekt wurde keinerlei Aufwand gescheut: Die Exploratoren befragten zwischen 1939 und 1958 in durchschnittlich jedem dritten Ort der Deutschschweiz – das waren insgesamt 573 Orte – mehr als 1500 Gewährspersonen.

Abb|9 **Rudolf Hotzenköcherle mit einer Gewährsperson in Bissegg, 14. Juli 1938**
Quelle: Schweizerisches Idiotikon, Zürich

Befragt wurden mit Vorliebe Personen der ländlichen Bevölkerung mit Berufen aus dem ländlich-bäuerlichen Sektor. Es gab aber auch Befragungen in Städten, wo Gewährsleute verschiedener Berufe und damit verschiedener sozialer Schichten berücksichtigt wurden (Hotzenköcherle 1962a, S. 120–121). Dieser Miteinbezug verschiedener Gesellschaftsgruppen darf für damalige Zeiten als modern eingeschätzt werden.

Abb|10 **Personalaufnahme in Hüttwilen, Juli 1938**
Quelle: Schweizerisches Idiotikon, Zürich

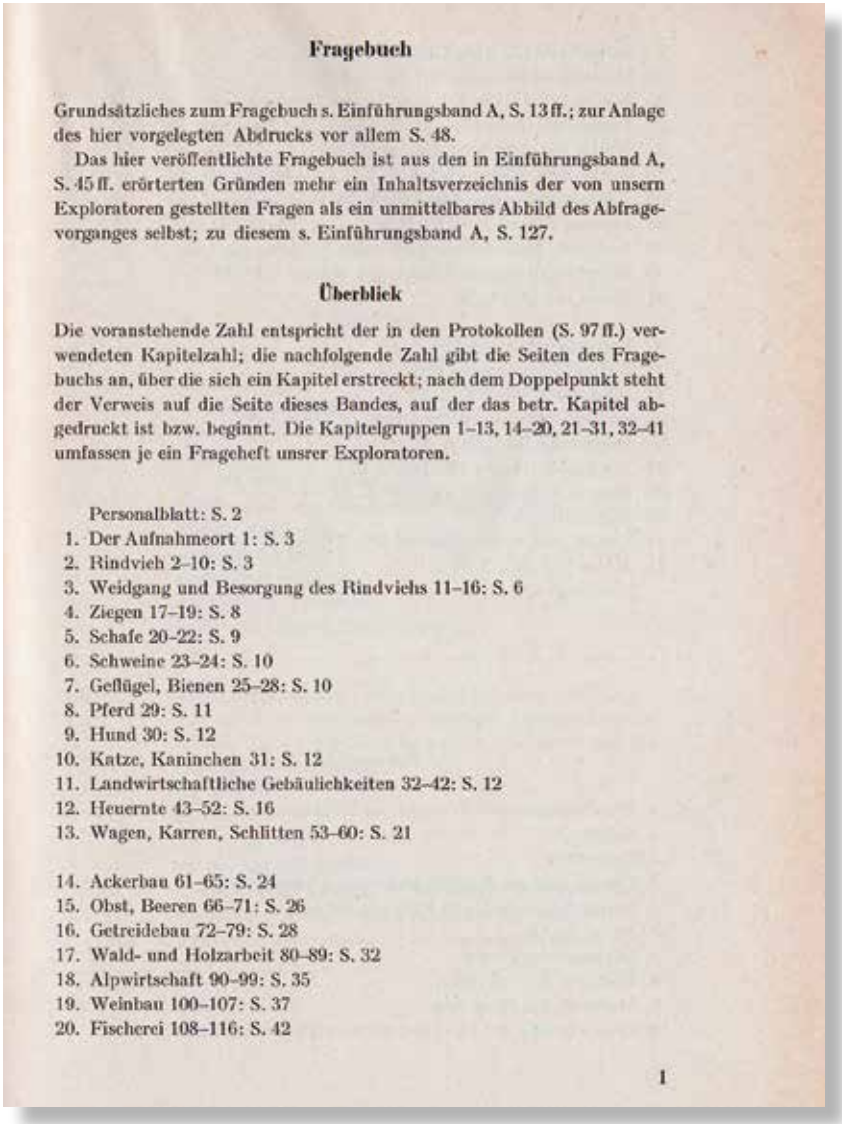
«War es in der Bauernstube, in der Stadtwohnung oder im Büro eines Bankhauses, in dem die Aufnahme stattfand: Immer war es eindrücklich, mit welchem Ernst, mit welcher Behutsamkeit und Liebe die Gewährsleute ihre Muttersprache zu Protokoll gaben» Robert Schläpfer (Hotzenköcherle 1962a, S. 120).

Abb|11 **Rudolf Hotzenköcherle mit einer Gewährsperson in Hüttwilen, 16. Juli 1938**
Quelle: Schweizerisches Idiotikon, Zürich

Die Erhebungen dauerten pro Gewährsperson rund eine Woche, mit vier- bis fünfstündigen Sitzungen täglich. Sie verlangten den Gewährsleuten – die daneben ihren ganz normalen Alltag zu bewältigen hatten – viel Konzentration und Durchhaltewillen ab.

Abb|12 **Rudolf Trüb und Sebastian Hofer in Meggen**
Quelle: Schweizerisches Idiotikon, Zürich

Die Aufnahmen waren gedacht «als eine Art von behutsam gelenktem Gespräch» (Hotzenköcherle 1962a, S. 133), während die Exploratoren die Gewährsleute «im allgemeinen nicht länger als zwei bis vier Stunden nacheinander hinhielten, unterbrochen von Pausen zum Bleistiftspitzen» (Trüb 2003, S. 8).



Fragebuch

Grundsätzliches zum Fragebuch s. Einführungsband A, S. 13 ff.; zur Anlage des hier vorgelegten Abdrucks vor allem S. 48.

Das hier veröffentlichte Fragebuch ist aus den in Einführungsband A, S. 45 ff. erörterten Gründen mehr ein Inhaltsverzeichnis der von unsern Exploratoren gestellten Fragen als ein unmittelbares Abbild des Abfragevorganges selbst; zu diesem s. Einführungsband A, S. 127.

Überblick

Die voranstehende Zahl entspricht der in den Protokollen (S. 97 ff.) verwendeten Kapitelzahl; die nachfolgende Zahl gibt die Seiten des Fragebuchs an, über die sich ein Kapitel erstreckt; nach dem Doppelpunkt steht der Verweis auf die Seite dieses Bandes, auf der das betr. Kapitel abgedruckt ist bzw. beginnt. Die Kapitelgruppen 1–13, 14–20, 21–31, 32–41 umfassen je ein Frageheft unsrer Exploratoren.

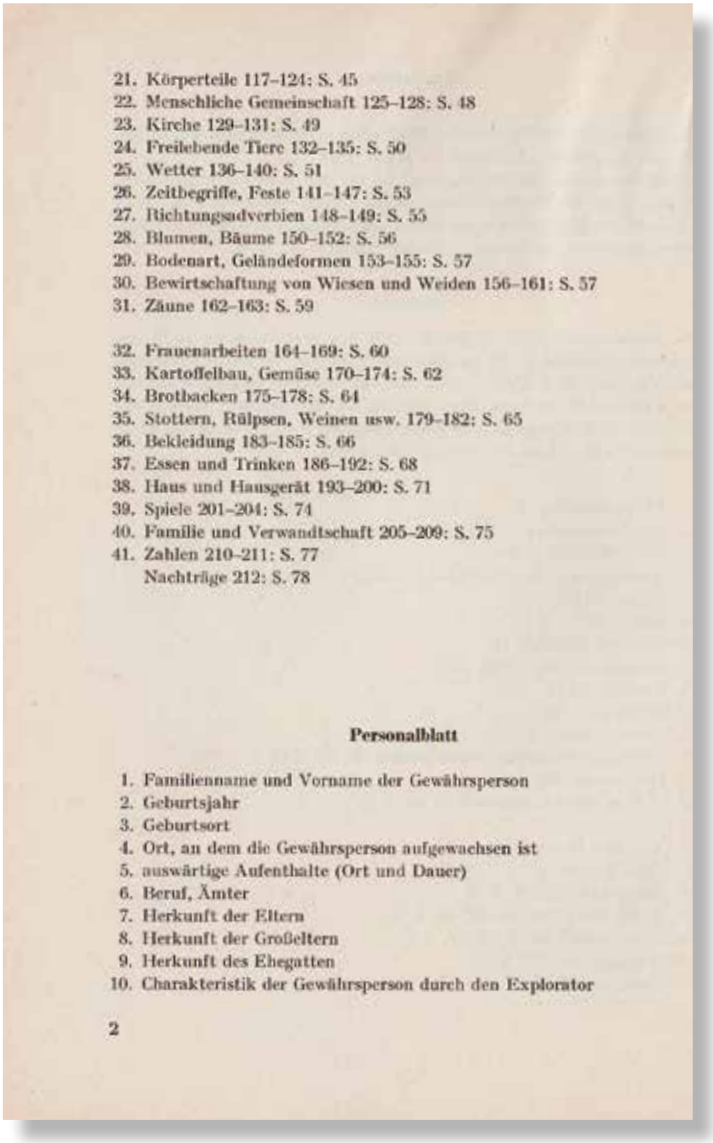
Personalblatt: S. 2
1. Der Aufnahmeort 1: S. 3
2. Rindvieh 2–10: S. 3
3. Weidgang und Besorgung des Rindviehs 11–16: S. 6
4. Ziegen 17–19: S. 8
5. Schafe 20–22: S. 9
6. Schweine 23–24: S. 10
7. Geflügel, Bienen 25–28: S. 10
8. Pferd 29: S. 11
9. Hund 30: S. 12
10. Katze, Kaninchen 31: S. 12
11. Landwirtschaftliche Gebäulichkeiten 32–42: S. 12
12. Heuernte 43–52: S. 16
13. Wagen, Karren, Schlitten 53–60: S. 21

14. Ackerbau 61–65: S. 24
15. Obst, Beeren 66–71: S. 26
16. Getreidebau 72–79: S. 28
17. Wald- und Holzarbeit 80–89: S. 32
18. Alpwirtschaft 90–99: S. 35
19. Weinbau 100–107: S. 37
20. Fischerei 108–116: S. 42

1

Abb|13 **Einblick ins Fragebuch, Überblick über die verschiedenen Kapitel**
Quelle: Schweizerisches Idiotikon, Zürich

Strukturiert waren die Erhebungen durch das Fragebuch. Die Übersicht über die verschiedenen Kapitel – nach Themen sortiert – bildet den Fokus auf den lexikalischen Bereich der dialektalen Schweiz ab. Die Fragen zu syntaktischen, lautlichen und morphologischen Phänomenen wurden integriert in die Wortschatzfragen.



21. Körperteile 117–124: S. 45
22. Menschliche Gemeinschaft 125–128: S. 48
23. Kirche 129–131: S. 49
24. Freilebende Tiere 132–135: S. 50
25. Wetter 136–140: S. 51
26. Zeitbegriffe, Feste 141–147: S. 53
27. Richtungsadverbien 148–149: S. 55
28. Blumen, Bäume 150–152: S. 56
29. Bodenart, Geländeformen 153–155: S. 57
30. Bewirtschaftung von Wiesen und Weiden 156–161: S. 57
31. Zäune 162–163: S. 59

32. Frauenarbeiten 164–169: S. 60
33. Kartoffelbau, Gemüse 170–174: S. 62
34. Brotbacken 175–178: S. 64
35. Stottern, Rülpsen, Weinen usw. 179–182: S. 65
36. Bekleidung 183–185: S. 66
37. Essen und Trinken 186–192: S. 68
38. Haus und Hausgerät 193–200: S. 71
39. Spiele 201–204: S. 74
40. Familie und Verwandtschaft 205–209: S. 75
41. Zahlen 210–211: S. 77
Nachträge 212: S. 78

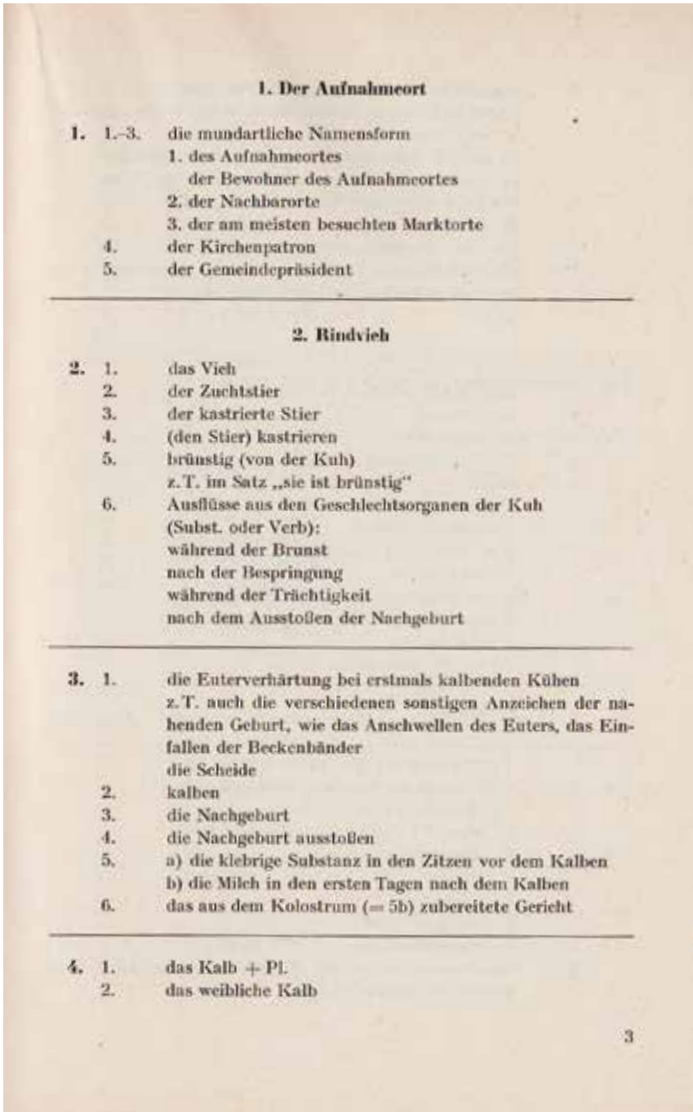
Personalblatt

1. Familienname und Vorname der Gewährsperson
2. Geburtsjahr
3. Geburtsort
4. Ort, an dem die Gewährsperson aufgewachsen ist
5. auswärtige Aufenthalte (Ort und Dauer)
6. Beruf, Ämter
7. Herkunft der Eltern
8. Herkunft der Großeltern
9. Herkunft des Ehegatten
10. Charakteristik der Gewährsperson durch den Explorator

2

Abb|14 Einblick ins Fragebuch, Überblick über die verschiedenen Kapitel, Kapitel 1 und 2 detailliert

Quelle: Schweizerisches Idiotikon, Zürich



1. Der Aufnahmeort

1. 1.–3. die mundartliche Namensform
1. des Aufnahmeortes
der Bewohner des Aufnahmeortes
2. der Nachbarorte
3. der am meisten besuchten Marktorte
4. der Kirchenpatron
5. der Gemeindepräsident

2. Rindvieh

2. 1. das Vieh
2. der Zuchtstier
3. der kastrierte Stier
4. (den Stier) kastrieren
5. brünstig (von der Kuh)
z. T. im Satz „sie ist brünstig"
6. Ausflüsse aus den Geschlechtsorganen der Kuh
(Subst. oder Verb):
während der Brunst
nach der Bespringung
während der Trächtigkeit
nach dem Ausstoßen der Nachgeburt

3. 1. die Euterverhärtung bei erstmals kalbenden Kühen
z. T. auch die verschiedenen sonstigen Anzeichen der nahenden Geburt, wie das Anschwellen des Euters, das Einfallen der Beckenbänder
die Scheide
2. kalben
3. die Nachgeburt
4. die Nachgeburt ausstoßen
5. a) die klebrige Substanz in den Zitzen vor dem Kalben
b) die Milch in den ersten Tagen nach dem Kalben
6. das aus dem Kolostrum (= 5b) zubereitete Gericht

4. 1. das Kalb + Pl.
2. das weibliche Kalb

3

Die erfragten Lexeme umfassen die Themenbereiche sehr detailliert. Es wird darin eines der Ziele deutlich, das die Exploratoren verfolgten: Auch Wörter, deren Gebrauch zum Erhebungszeitpunkt abnahm, sollten erhoben und tradiert werden, um einen Dialektstand dokumentieren zu können, der «die alten Züge noch [erfasst], welche das Antlitz unsrer sprachlichen Heimat bis vor kurzem so unverwechselbar geprägt und mit den Tiefen ihres geschichtlichen Daseins verbunden hatten» (Hotzenköcherle 1962a, S. 5).

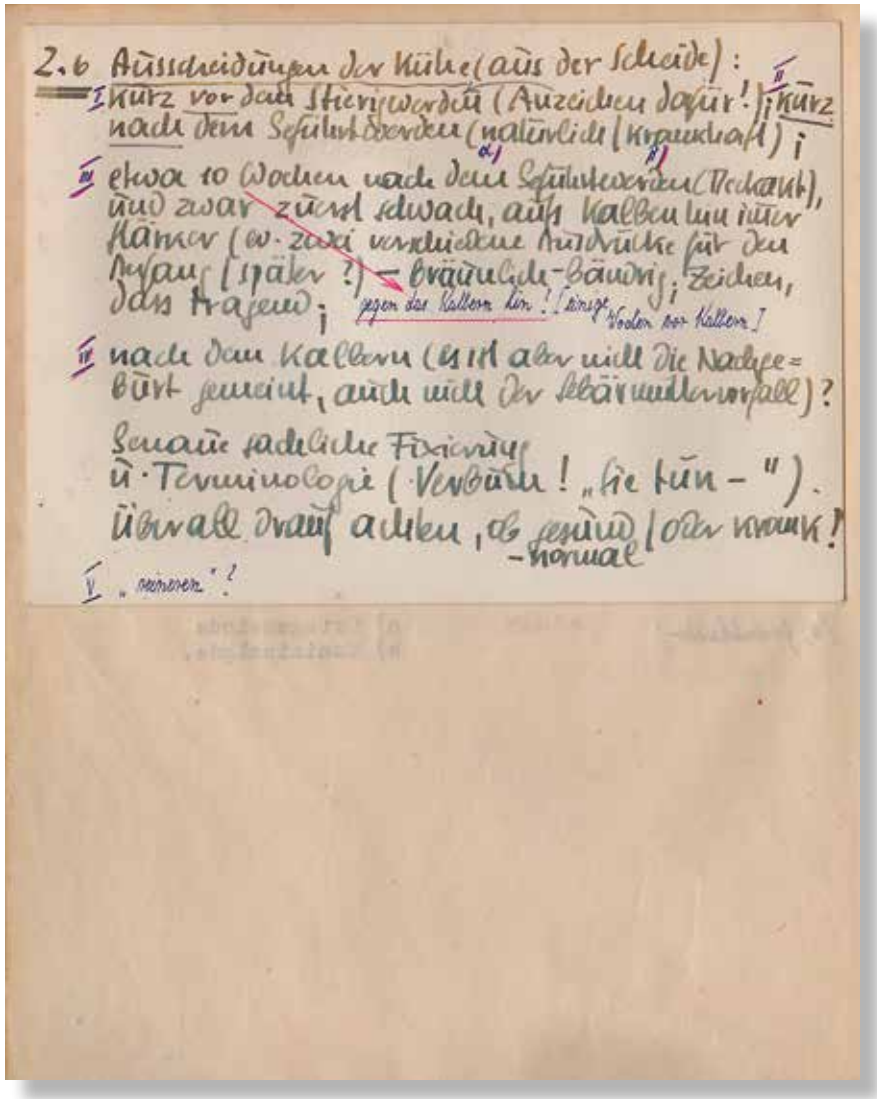
Abb|15

Kontaktabzüge und Vergrösserungen der Fotografien, die im Aufnahmeort Tafers angefertigt wurden
Quelle: Schweizerisches Idiotikon, Zürich

Während der Erhebungen wurden detaillierte Skizzen der von den Gewährspersonen genannten Gegenstände oder Fotografien angefertigt. Diese Genauigkeit in der Dokumentation ist ein Kennzeichen für die Präzision der Datenerhebung und -aufbereitung des Sprachatlas der deutschen Schweiz.

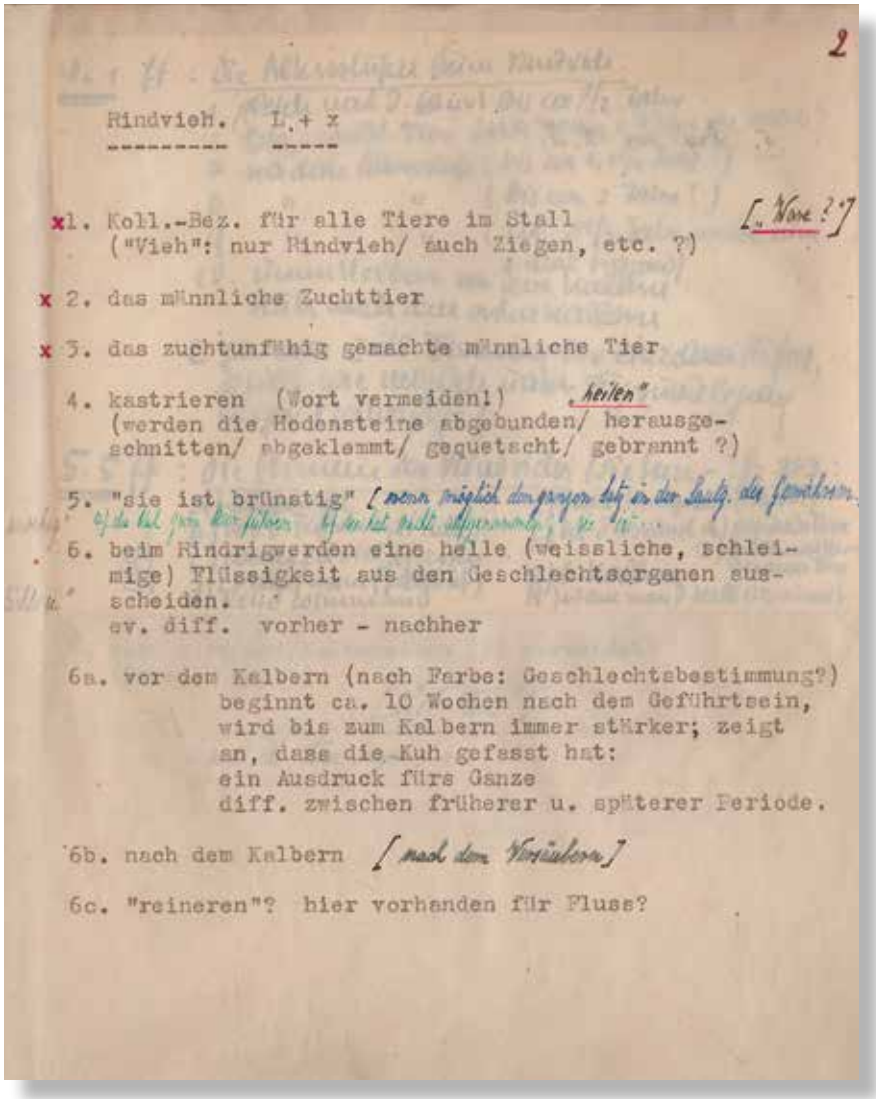
Abb|16 **Kontaktabzüge der Fotografien, die im Aufnahmeort Murten angefertigt wurden**
Quelle: Schweizerisches Idiotikon, Zürich

Die Beschriftungen der gemachten und nummerierten Aufnahmen sind in einem eigenen Fotoverzeichnis gesammelt. Unter den Bildern finden sich immer wieder auch solche von Gewährspersonen. Die Qualität der Bilder ist erstaunlich gut.



2.6 Ausscheidungen der Kühe (aus der Scheide):
I kurz vor dem Stierigwerden (Anzeichen dafür!); II kurz nach dem Schlußkommen (natürlich (krankhaft)) i
III etwa 10 Wochen nach dem Schlußkommen (Pechant), und zwar zuerst schwach, auf Kalben hin immer stärker (w. zwei verschiedene Ausdrücke für den Ausfluß (später?) – bräunliche-bändig; Zeichen, das tragend; gegen das Kalben hin! [einige Wochen vor Kalben]
IV nach dem Kalben (es ist aber nicht die Nachgeburt gemeint, auch nicht der Abärmelnvorfall)?
Genaue sachliche Fixierung u. Terminologie (Verbum! „sie tun –"). Überall darauf achten, ob gesund (normal) oder krank!
V „reinigen"?

Abb|17 Persönliches Fragebuch von Robert Schläpfer, Ausschnitt aus dem Kapitel «Rindvieh»
Quelle: Schweizerisches Idiotikon, Zürich



2

Rindvieh. L.+ x

x1. Koll.-Bez. für alle Tiere im Stall [„Vieh"?]
("Vieh": nur Rindvieh/ auch Ziegen, etc. ?)

x 2. das männliche Zuchttier

x 3. das zuchtunfähig gemachte männliche Tier

4. kastrieren (Wort vermeiden!) „heilen"
(werden die Hodensteine abgebunden/ herausgeschnitten/ abgeklemmt/ gequetscht/ gebrannt ?)

5. "sie ist brünstig" [wenn möglich den genauen Ausdruck in der Landg. der Gewährsm.
Ob die Kuh gern die Stiere hat, ob sie ist stille oder unruhig, etc. ?]

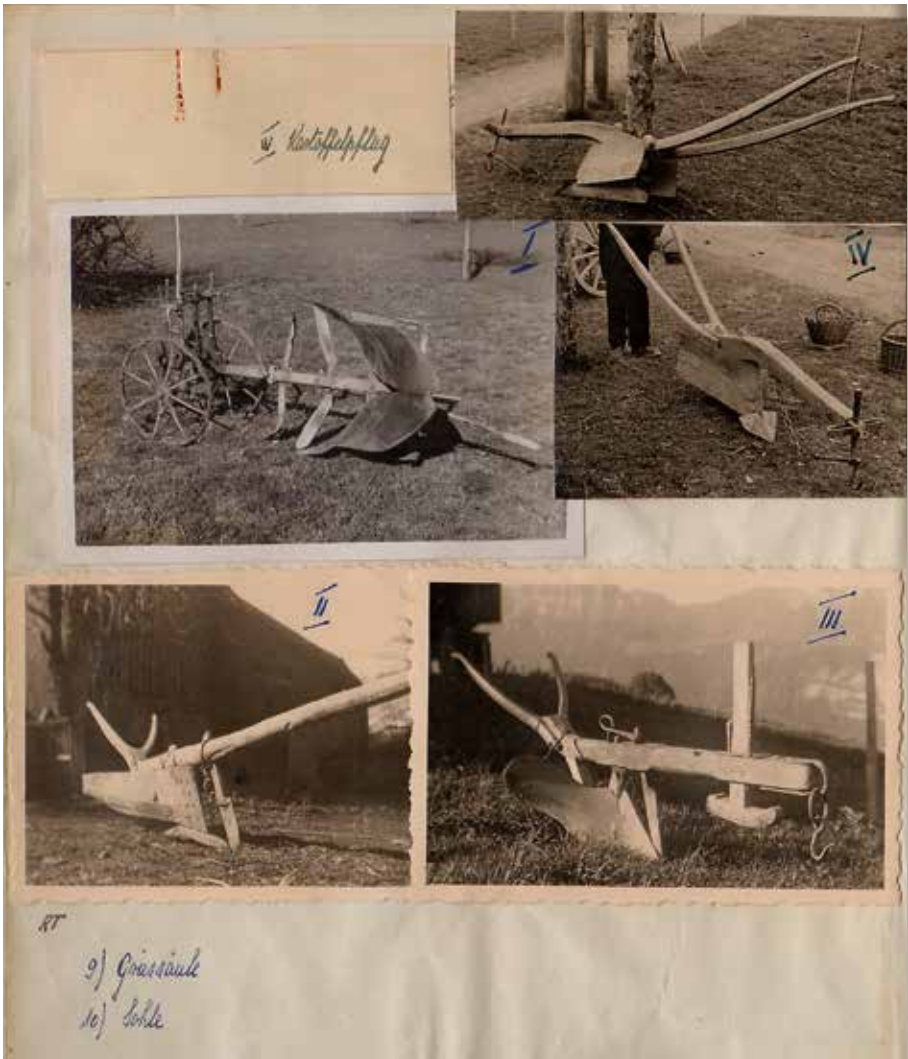
6. beim Rindrigwerden eine helle (weissliche, schleimige) Flüssigkeit aus den Geschlechtsorganen ausscheiden.
ev. diff. vorher - nachher

6a. vor dem Kalbern (nach Farbe: Geschlechtsbestimmung?)
beginnt ca. 10 Wochen nach dem Geführtsein,
wird bis zum Kalbern immer stärker; zeigt
an, dass die Kuh gefasst hat:
ein Ausdruck fürs Ganze
diff. zwischen früherer u. späterer Periode.

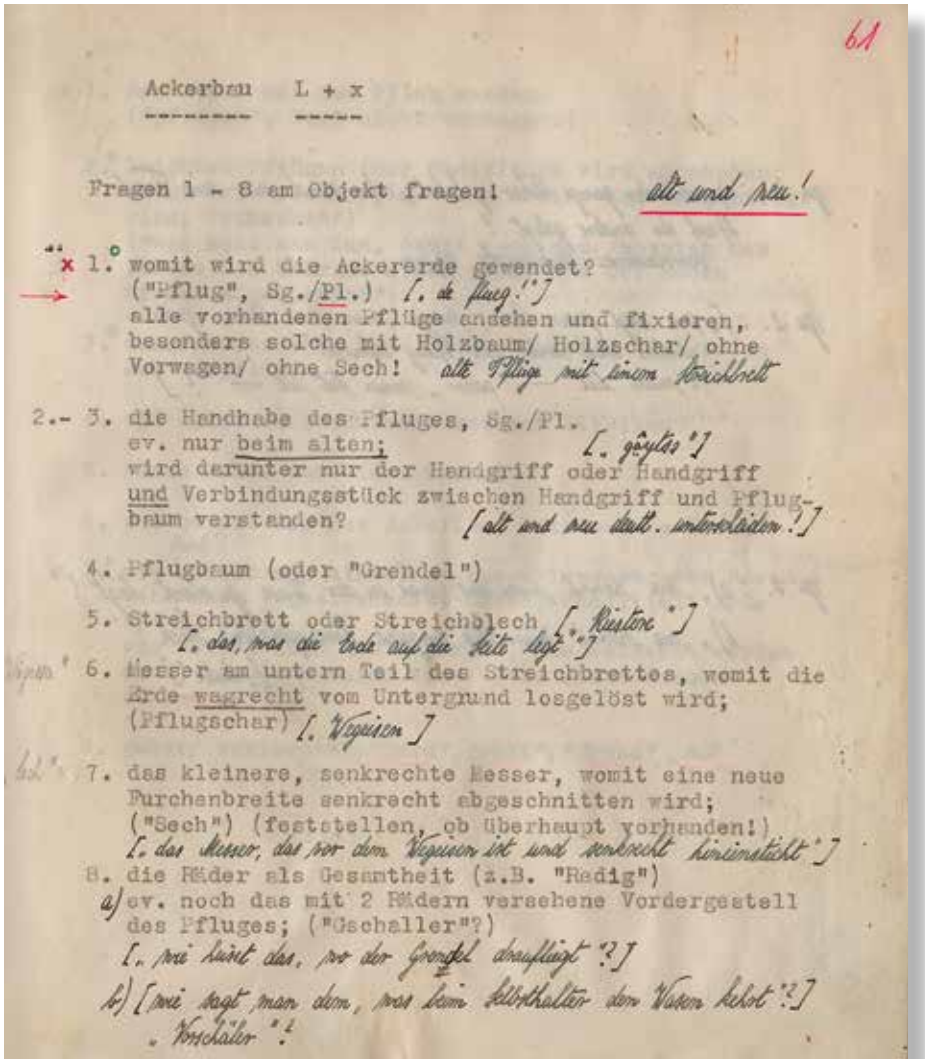
6b. nach dem Kalbern [nach dem Verkalben]

6c. "reineren"? hier vorhanden für Fluss?

Die Fragebücher dienten den Exploratoren dazu, ihre Arbeit im Feld zu strukturieren; sie waren alltägliches und unverzichtbares Arbeitsinstrument. Dies spiegelt sich in den handschriftlichen Ergänzungen der Exploratoren. Schläpfer hatte in sein Fragebuch gar Notizen von seinem Vorgesetzten Rudolf Hotzenköcherle eingeklebt (linke Seite).



Abb|18 **Persönliches Fragebuch von Robert Schläpfer, Ausschnitt aus dem Kapitel «Ackerbau»**
Quelle: Schweizerisches Idiotikon, Zürich



61

Ackerbau L + x

Fragen 1 - 8 am Objekt fragen! alt und neu!

x 1. womit wird die Ackererde gewendet?
("Pflug", Sg./Pl.) [. de flug ?]
alle vorhandenen Pflüge ansehen und fixieren, besonders solche mit Holzbaum/ Holzschar/ ohne Vorwagen/ ohne Sech! alte Pflüge mit einem Streichbrett

2.- 3. die Handhabe des Pfluges, Sg./Pl.
ev. nur beim alten; [. gôylas ?]
wird darunter nur der Handgriff oder Handgriff und Verbindungsstück zwischen Handgriff und Pflugbaum verstanden? [alt und neu deutl. unterscheiden!]

4. Pflugbaum (oder "Grendel")

5. Streichbrett oder Streichblech [. Rüstere ?]
[. das, was die Erde auf die Seite legt ?]

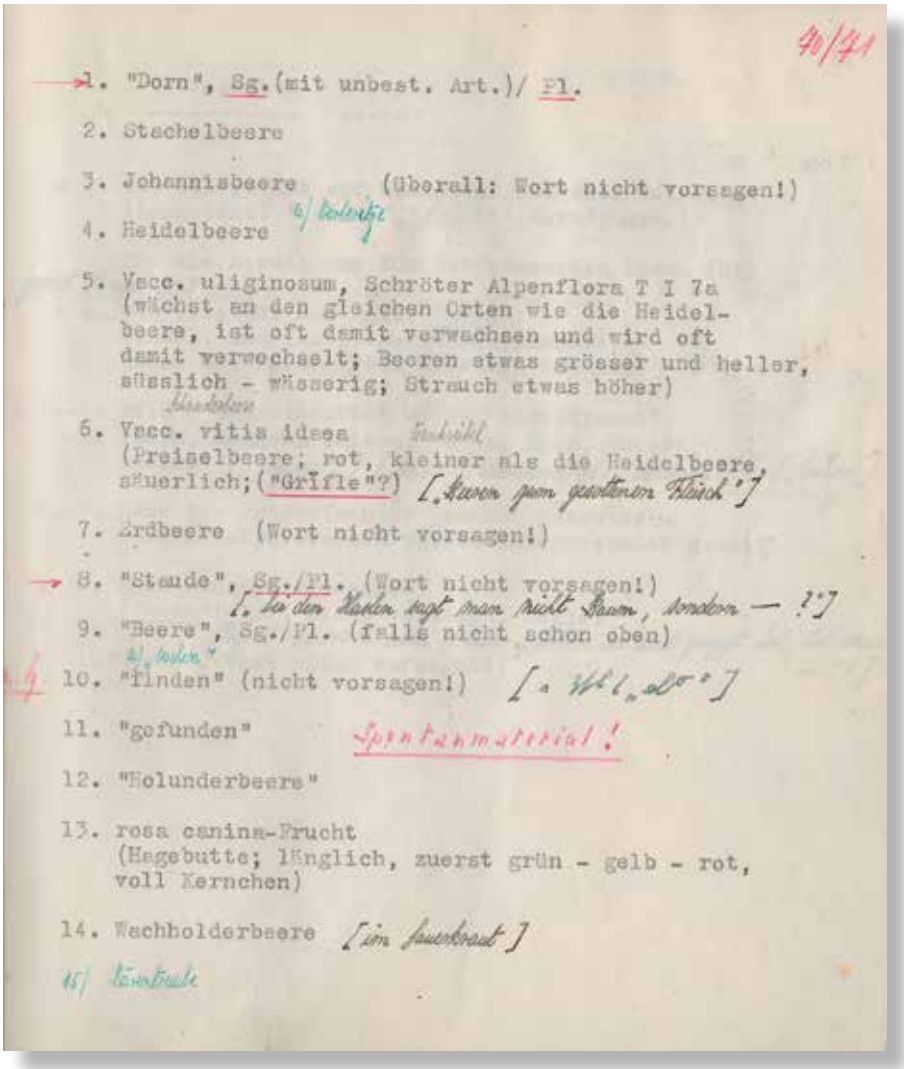
6. Messer am untern Teil des Streichbrettes, womit die Erde wagrecht vom Untergrund losgelöst wird; (Pflugschar) [. Vegiuen]

7. das kleinere, senkrechte Messer, womit eine neue Furchenbreite senkrecht abgeschnitten wird; ("Sech") (feststellen, ob überhaupt vorhanden!)
[. das Messer, das vor dem Vegiuen ist und senkrecht hineinsticht ?]

8. die Räder als Gesamtheit (z.B. "Redig")
a) ev. noch das mit 2 Rädern versehene Vordergestell des Pfluges; ("Gschaller"?)
[. wie heißt das, vor der Grendel drauflegt ?]
b) [wie sagt man dem, was beim Selbsthalter den Wasen hebt ?]
. Vorschäler ?

Die Fragebücher waren nicht nur mit handschriftlichen Ergänzungen, sondern auch mit Fotografien, Bildern und Skizzen versehen. Diese Abbildungen wurden bei der Befragung gezielt eingesetzt: Wollten die Exploratoren ein spezifisches Wort erfragen, konnten sie auf die Abbildung verweisen, ohne das Wort selber nennen zu müssen (und es auf diese Weise den Gewährspersonen in den Mund zu legen).

Abb|19 **Persönliches Fragebuch von Robert Schläpfer, Ausschnitte aus dem Kapitel «Obst und Beeren»**
Quelle: Schweizerisches Idiotikon, Zürich



70/71

1. "Dorn", Sg.(mit unbest. Art.)/ Pl.

2. Stachelbeere

3. Johannisbeere (Überall: Wort nicht vorsagen!)

4) Kolonie

4. Heidelbeere

5. Vacc. uliginosum, Schröter Alpenflora T I 7a (wächst an den gleichen Orten wie die Heidelbeere, ist oft damit verwachsen und wird oft damit verwechselt; Beeren etwas grösser und heller, süsslich - wässerig; Strauch etwas höher)

Moorbeere

6. Vacc. vitis idaea Kodiehl
(Preiselbeere; rot, kleiner als die Heidelbeere, säuerlich; ("Grifle"?) [„Kuen zum gesottenen Fleisch"]

7. Erdbeere (Wort nicht vorsagen!)

8. "Staude", Sg./Pl. (Wort nicht vorsagen!)
[„In den Alpen sagt man nicht Baum, sondern — ?"]

9. "Beere", Sg./Pl. (falls nicht schon oben)

4) „Sulen"

10. "finden" (nicht vorsagen!) [„Wel, „alt"]

11. "gefunden" Spontanmaterial!

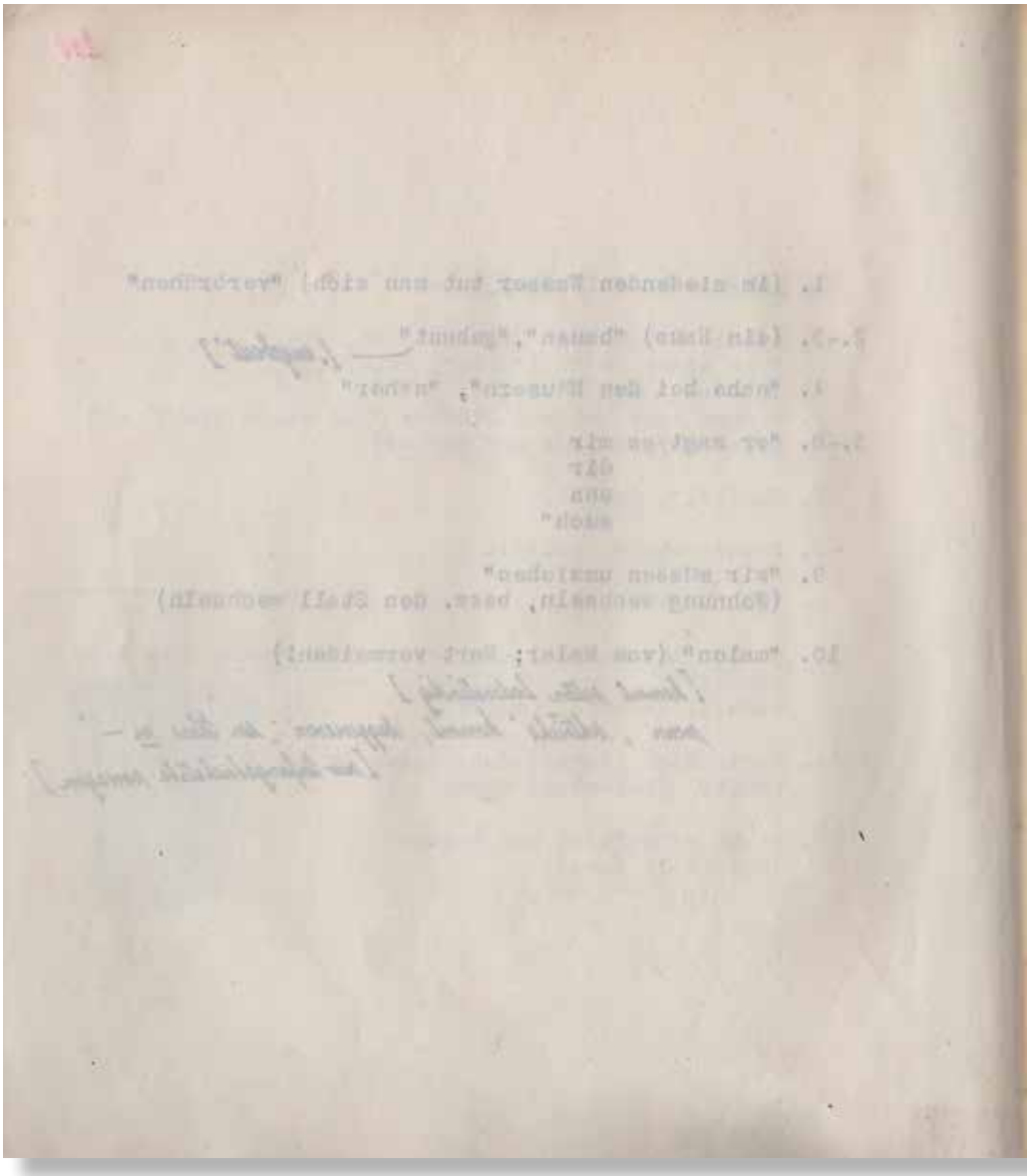
12. "Holunderbeere"

13. rosa canina-Frucht
(Hagebutte; länglich, zuerst grün - gelb - rot, voll Kernchen)

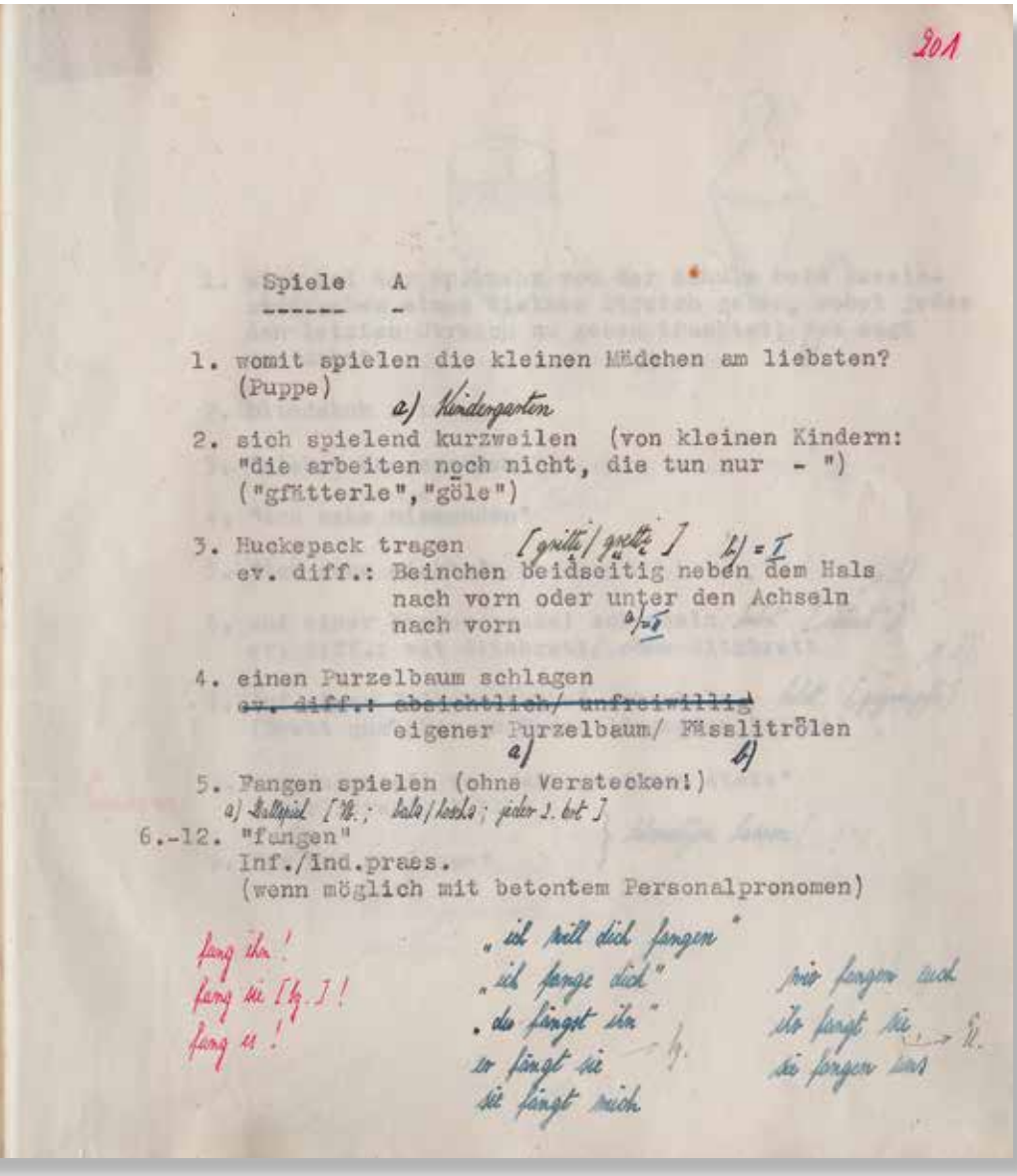
14. Wachholderbeere [im Sauerkraut]

15) Tannbeule

Die persönlichen Fragebücher zeugen auch davon, wie viele Erhebungen die einzelnen Exploratoren jeweils durchgeführt haben. Der grösste Teil der Befragungen wurde von nur drei Exploratoren durchgeführt: Konrad Lobeck (1914–1977), Robert Schläpfer (1923–2001) und Rudolf Trüb (1922–2010).



Abb|20 **Persönliches Fragebuch von Robert Schläpfer, Ausschnitt aus dem Kapitel «Spiele»**
Quelle: Schweizerisches Idiotikon, Zürich



201

Spiele A

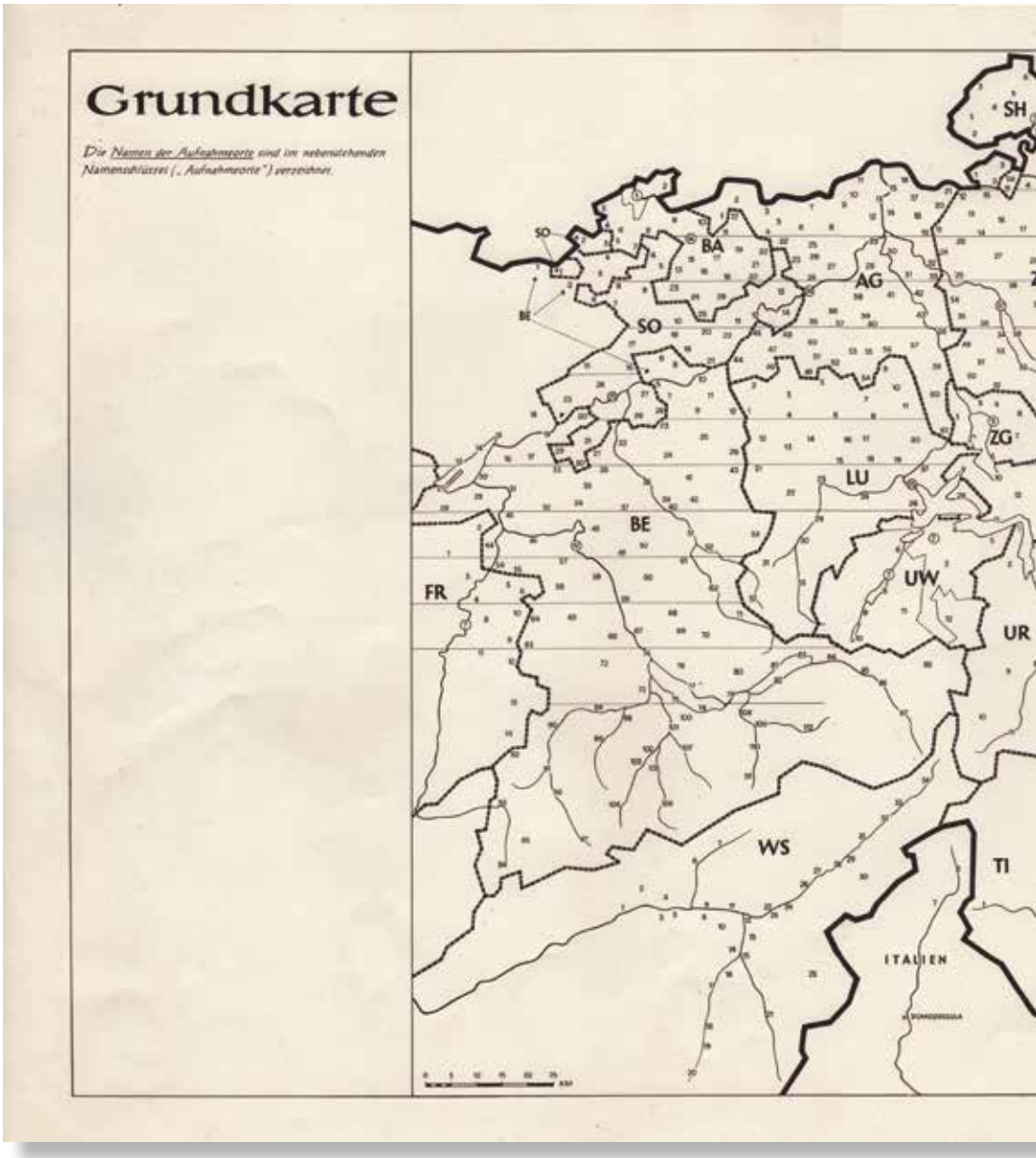
1. womit spielen die kleinen Mädchen am liebsten?
(Puppe)
a) Kindergarten
2. sich spielend kurzweilen (von kleinen Kindern:
"die arbeiten noch nicht, die tun nur - ")
("gfütterle","göle")
3. Huckepack tragen [gritte/grette] b) = I
ev. diff.: Beinchen beidseitig neben dem Hals
nach vorn oder unter den Achseln
nach vorn a) = II
4. einen Purzelbaum schlagen
~~ev. diff.: absichtlich/ unfreiwillig~~
eigener Purzelbaum/ Füsslitrölen
a) b)
5. Fangen spielen (ohne Verstecken!)
a) Ballspiel [Pl.; balo/bolo; jeder 1. bt]
6.-12. "fangen"
Inf./ind.praes.
(wenn möglich mit betontem Personalpronomen)

fang ihn!
fang sie [Kg.]!
fang es!

„ich will dich fangen"
„ich fange dich"
„du fängst ihn"
er fängt sie
sie fängt mich

wir fangen euch
ihr fangt sie
sie fangen uns

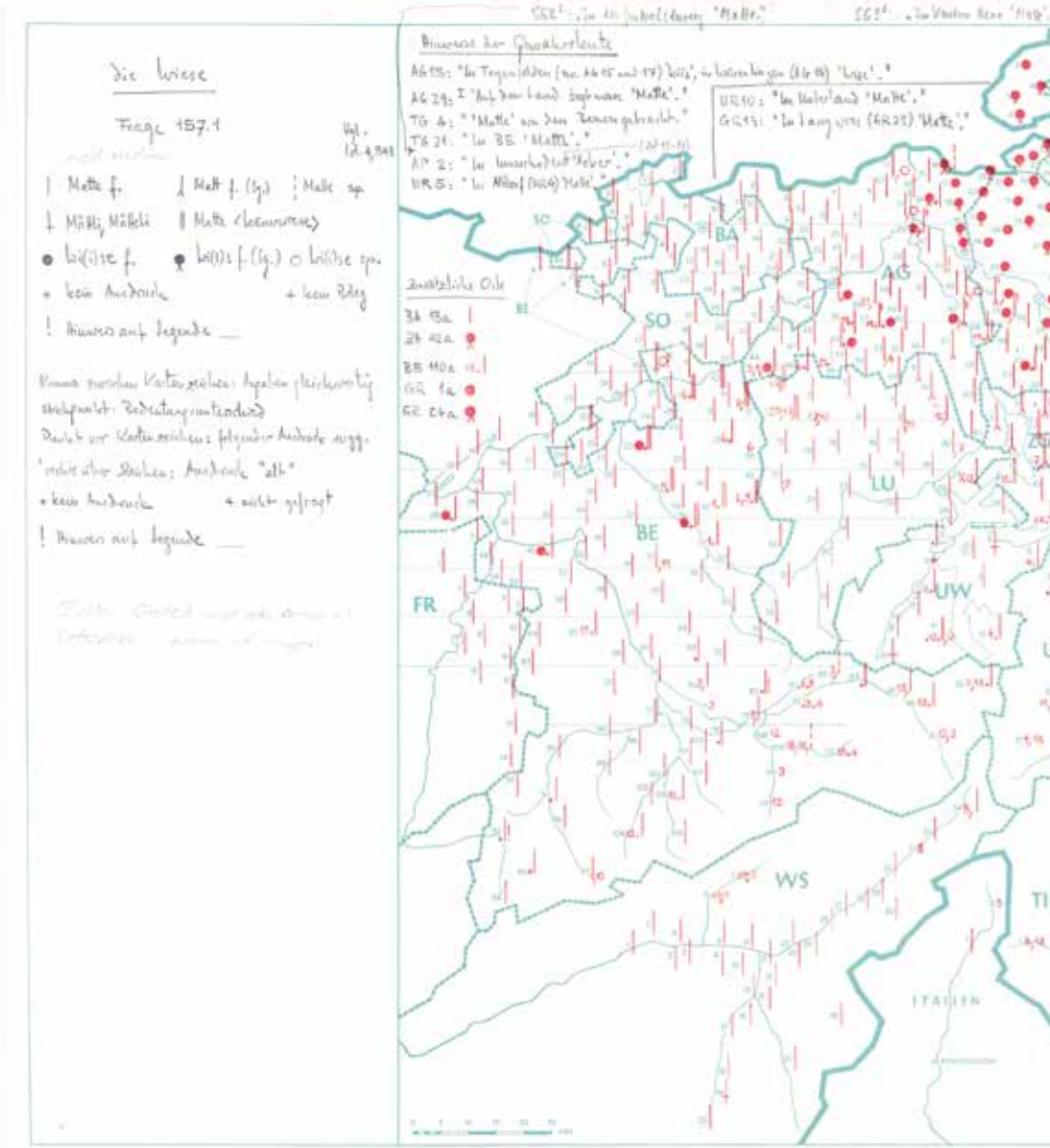
Die Fragebücher strukturierten den Dienst im Feld, waren darüber hinaus aber auch für die Güte und Brauchbarkeit der erhobenen Daten verantwortlich. Denn die Konzeption des Fragebuchs, d.h. die Frage, wie man welche sprachlichen Formen erhebt, war zentral für das Projekt SDS, weil davon «Umfang, Zuverlässigkeit und Quellenwert der Ergebnisse» abhingen (Hotzenköcherle 1962a, S. 12).

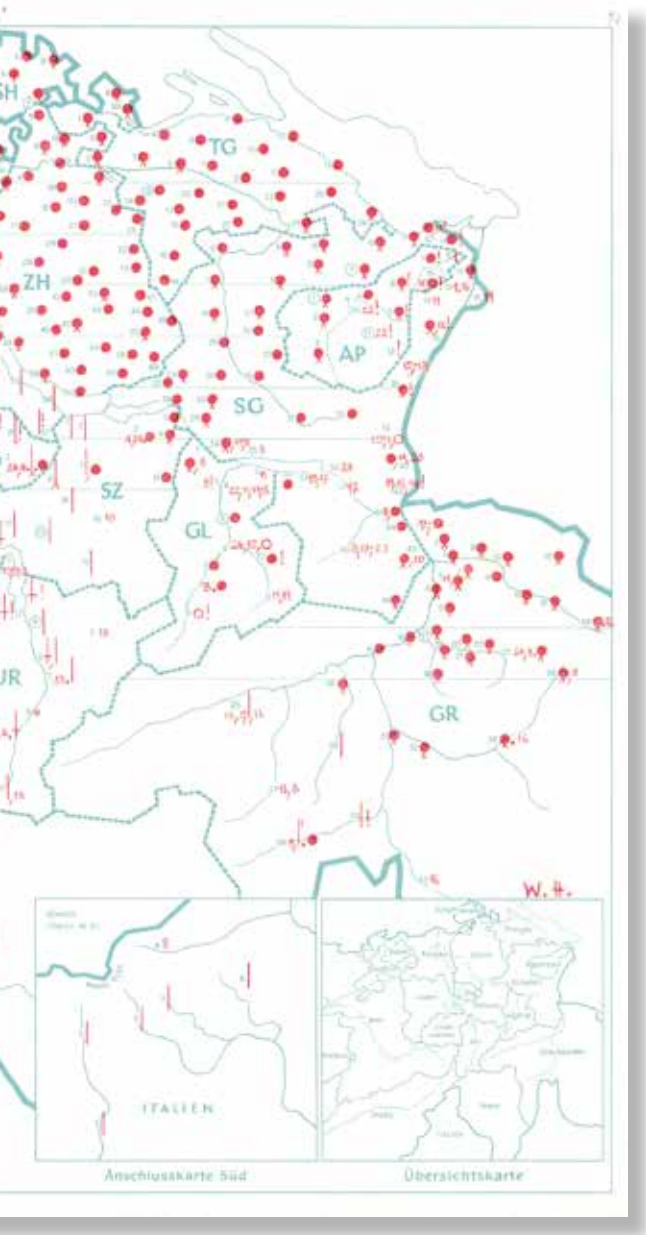

Grundkarte
Die Namen der Aufnahmeorte sind im nebenstehenden Namenschlüssel („Aufnahmeorte") verzeichnet.
SH
SO
BA
AG
SO
BE
ZG
LU
BE
UW
FR
UR
WS
TI
ITALIEN

Abb|21

SDS-Grundkarte

Das Kartenwerk sollte einen umfassenden Überblick über die Dialektvielfalt der Schweiz bieten und so als zweites Grundlagenwerk neben das Schweizerdeutsche Wörterbuch Idiotikon treten. Von der Idee, alle gesammelten Daten ortsgenau und unverändert auf der Grundkarte abzudrucken, musste bald Abstand genommen werden – eine solche Lösung war bei fast 600 Aufnahmeorten und den eingetragenen Realisierungsvarianten lexikalischer, lautlicher, morphologischer und syntaktischer Phänomene nicht umsetzbar.

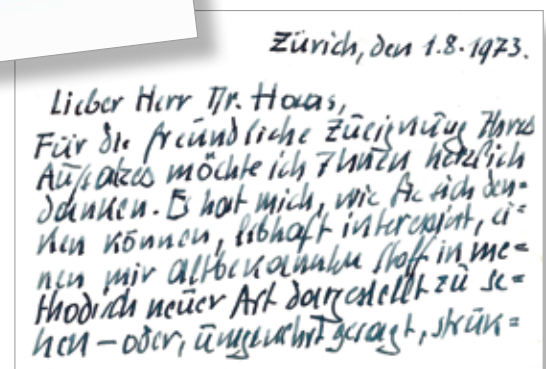

Die Wiese
Frage 157.1
Hinweise der Gewährsleute
Zweifelhafte Orte
SO
BA
AG
BE
LU
UW
FR
WS
ITALIEN



Abb|22

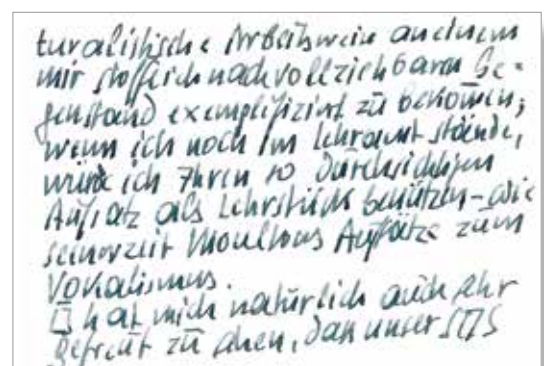
Vorversion der gedruckten SDS-Karte «die Wiese», Frage 157.1
Quelle: Privatarchiv Walter Haas, Freiburg

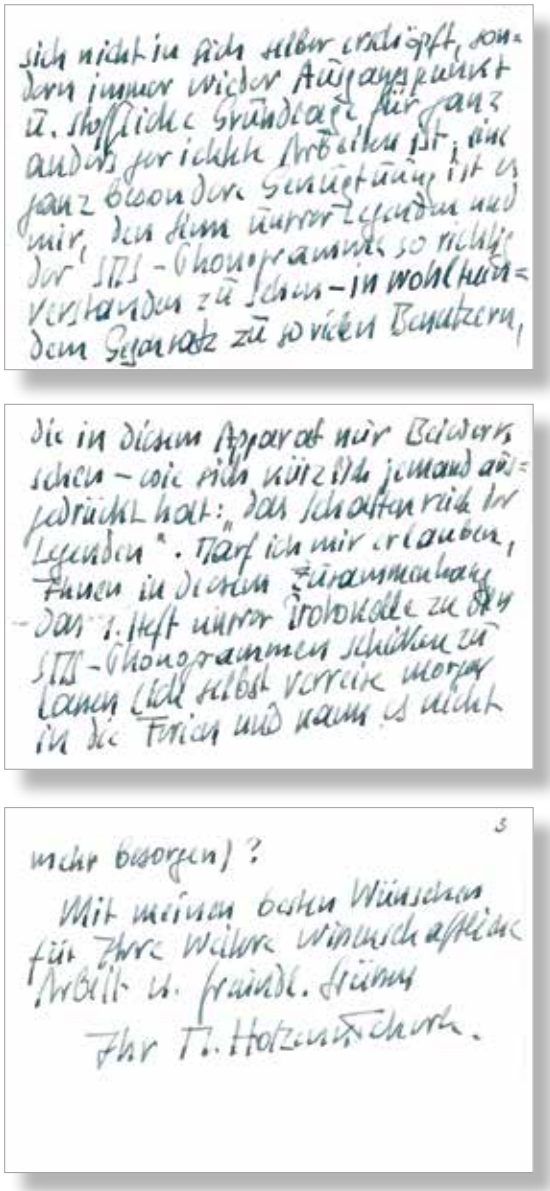
Die Karten, die in den gedruckten Bänden des SDS enthalten sind, wurden zuerst von einem Projektmitarbeiter von Hand entworfen. Dieser Arbeit ging die Analyse aller erhobenen Antworten auf eine oder mehrere Fragen und der Spontandaten voraus. Nachdem Walter Haas, Mitarbeiter beim SDS, diese Karte entworfen hatte, besprach er seinen Entwurf mit Rudolf Hotzenköcherle, der die Arbeit seiner Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aufmerksam verfolgte und begleitete.



Zürich, den 1.8.1973.

Lieber Herr Dr. Haas,
Für die freundliche Zusendung Ihres Aufsatzes möchte ich Ihnen herzlich danken. Es hat mich, wie Sie sich denken können, lebhaft interessiert, einen mir altbekannten Stoff in methodisch neuer Art dargestellt zu sehen – oder, ungeachtet gesagt, strukturalistische Arbeitsweise anhand eines mir stofflich nachvollziehbaren Gegenstand exemplifiziert zu bekommen; wenn ich noch im Lehramt stände, würde ich Ihren so durchsichtigen Aufsatz als Lehrstück benützen – wie seinerzeit Moulions Aufsätze zum Vokalismus.
Es hat mich natürlich auch sehr gefreut zu sehen, dass unser SDS





sich nicht in sich selber erschöpft, sondern immer wieder Ausgangspunkt u. stoffliche Grundlage für ganz andere forschende Arbeiten ist; eine ganz besondere Genugtuung ist es mir, den dem unter Legenden und der SDS-Phonogramme so richtig verstanden zu sein – in wohlhaben-dem Gegensatz zu so vielen Benutzern,

die in diesem Apparat nur Belastes sehen – wie sich kürzlich jemand ausgedrückt hat: „das Schatten reich der Legenden". Darf ich mir erlauben, Ihnen in diesem Zusammenhang – das 1. Heft unter Protokolle zu den SDS-Phonogrammen schicken zu können (ich selbst verreise morgen in die Ferien und kann es nicht

3

mehr besorgen)?

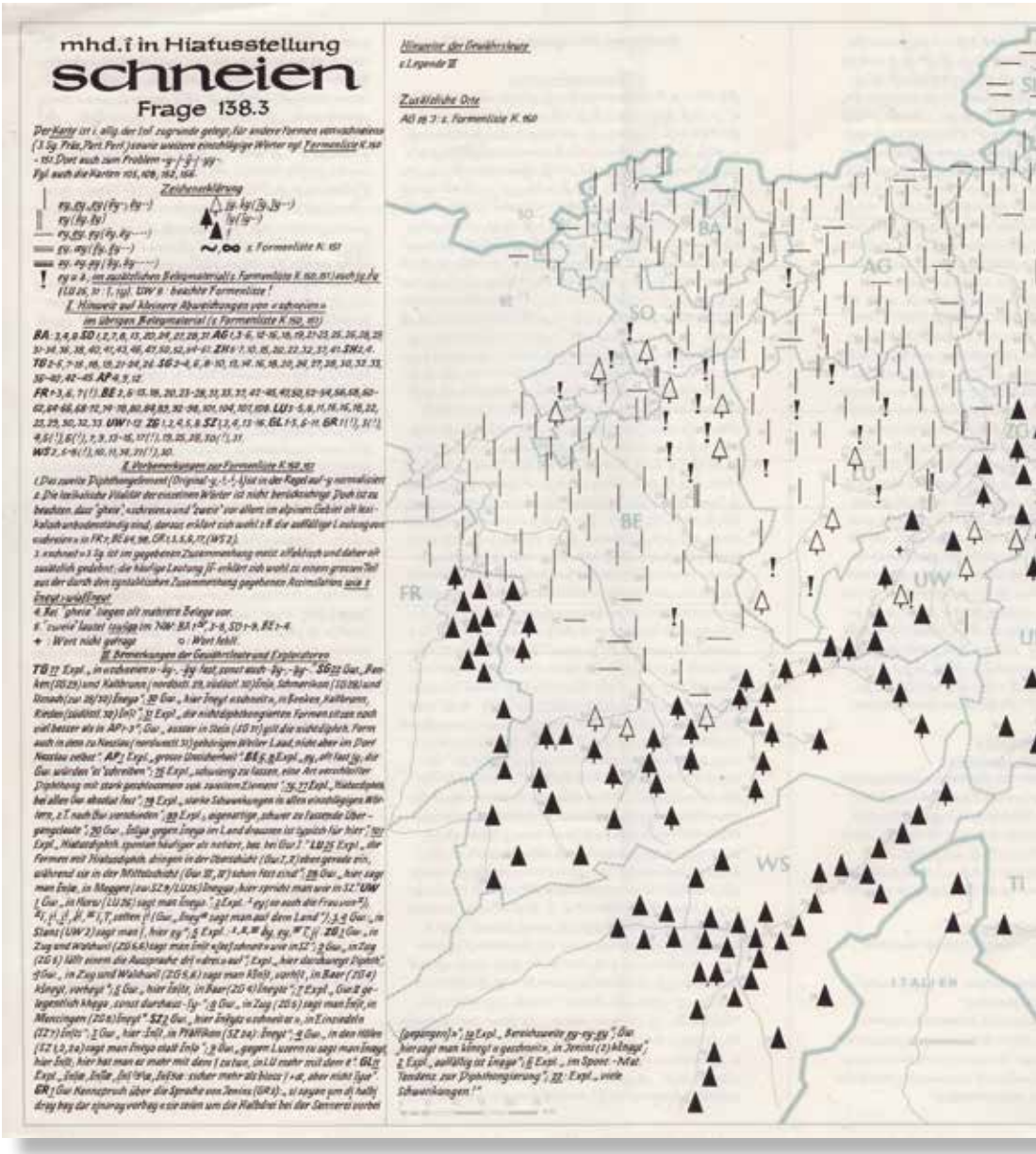
Mit meinen besten Wünschen für Ihre weitere wissenschaftliche Arbeit u. freundl. Grüssen

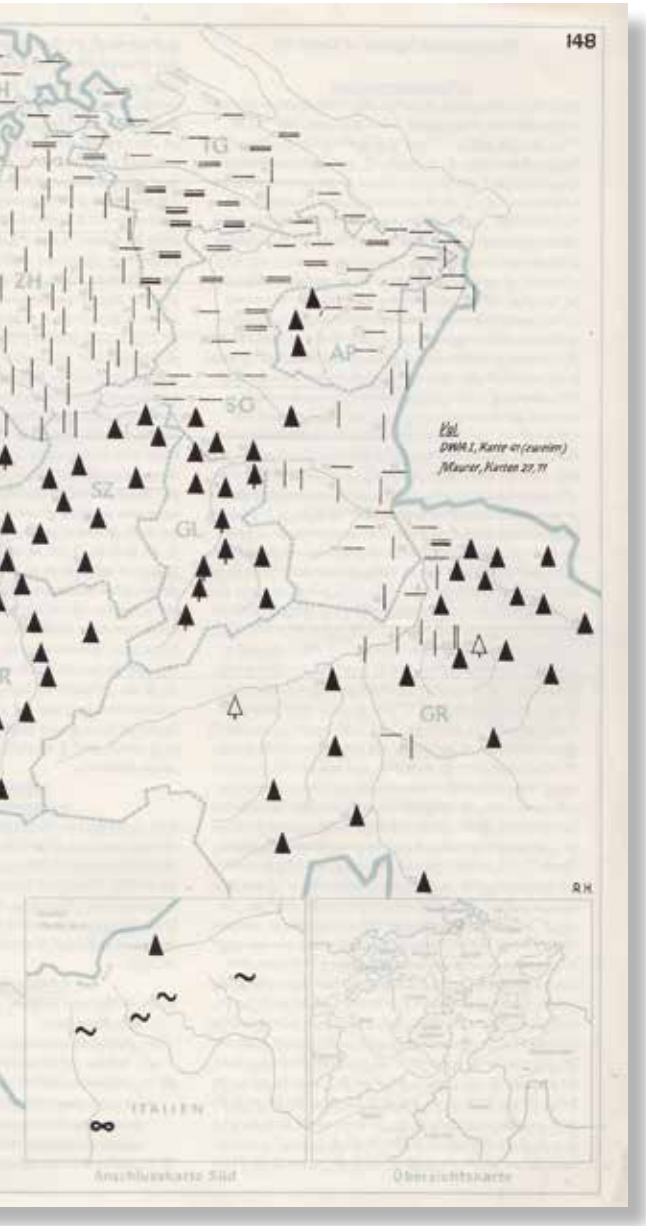
Ihr R. Hotzenköcherle.

Prof. Dr. R. Hotzenköcherle
Goldsuenweg 28
ZÜRICH 8

Abb|23 **Brief von Rudolf Hotzenköcherle an Walter Haas, datiert auf den 1. August 1973**
Quelle: Privatarchiv Walter Haas, Freiburg

Ein persönliches Schreiben von Rudolf Hotzenköcherle an Walter Haas und der darin enthaltene ironische Kommentar zu den Legenden legen Zeugnis davon ab, wie wichtig dem Mitbegründer des SDS die Präzision der dargestellten Sprachdaten war.

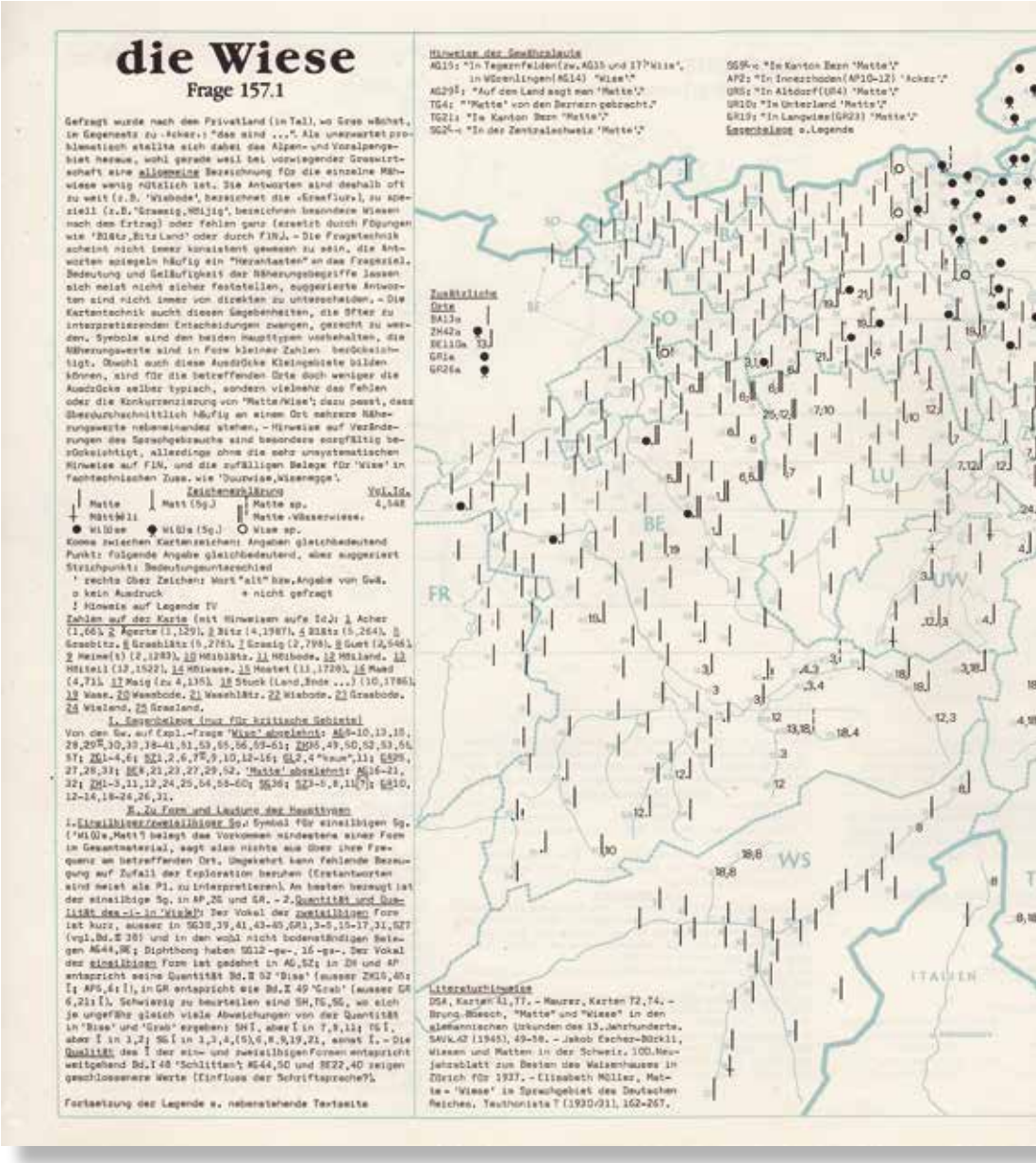

mhd. î in Hiatusstellung
schneien
Frage 138.3
Zeichenerklärung
Hinweise der Gewährsleute
Zusätzliche Orte
BA
AG
SO
BE
FR
UW
LU
WS
TI
ITALIEN



Abb|24

Dialektale Nord-Süd-Gegensätze am Beispiel von mhd. *î* in «schneien»

Vorbild für die kartographische Gestaltung des SDS bot der Atlas linguistique de la Wallonie, der die Realisierungsformen der sprachlichen Belege in Symbole umsetzte, was eine übersichtliche und systematische Darstellung der Dialekte ermöglichte. Die Symboldarstellung des Sprachmaterials stellt zwar bereits eine erste Aufbereitung – und damit eine erste Interpretation – der Daten dar, ermöglicht aber nach wie vor, den Charakter eines Grundlagenwerks zu erhalten.



die Wiese

Frage 157.1

Gefragt wurde nach dem Privatland (im Tal), wo Gras wächst, im Gegensatz zu -Acker.: "das sind ...". Als unerwartet problematisch stellte sich dabei das Alpen- und Voralpengebiet heraus, wohl gerade weil bei vorwiegender Graswirtschaft eine allgemeine Bezeichnung für die einzelne Mähwiese wenig nützlich ist. Die Antworten sind deshalb oft zu weit (z.B. 'Wiesbode', bezeichnet die -Grasflur-), zu speziell (z.B. 'Grassig, Hüijig', bezeichnen besondere Wiesen nach dem Ertrag) oder fehlen ganz (ersetzt durch Fügungen wie 'Bläts, Bits Land' oder durch FIN). - Die Fragetechnik scheint nicht immer konsistent gewesen zu sein, die Antworten spiegeln häufig ein "Herantasten" an das Fragziel. Bedeutung und Gelläufigkeit der Näherungsbegriffe lassen sich meist nicht sicher feststellen, suggerierte Antworten sind nicht immer von direkten zu unterscheiden. - Die Kartentechnik sucht diesen Gegebenheiten, die öfter zu interpretierenden Entscheidungen zwangen, gerecht zu werden. Symbole sind den beiden Haupttypen vorbehalten, die Näherungswerte sind in Form kleiner Zahlen berücksichtigt. Obwohl auch diese Ausdrücke Kleingebiete bilden können, sind für die betreffenden Orte doch weniger die Ausdrücke selber typisch, sondern vielmehr das Fehlen oder die Konkurrenzierung von 'Matte/Wise'; dazu passt, dass Überdurchschnittlich häufig an einem Ort mehrere Näherungswerte nebeneinander stehen. - Hinweise auf Veränderungen des Sprachgebrauchs sind besonders sorgfältig berücksichtigt, allerdings ohne die sehr unsystematischen Hinweise auf FIN, und die zufälligen Belege für 'Wise' in fachtechnischen Zuss. wie 'Duurwise, Wisenegge'.

Zeichenerklärung — Vgl. Id. 4,548

- Matte
- Matt (Sg.)
- Matte sp.
- Matte -Wasserwiese-
- Wi0ise
- Wi0ise (Sg.)
- Wise sp.

Komma zwischen Kartenzeichen: Angaben gleichbedeutend
Punkt: folgende Angabe gleichbedeutend, aber suggeriert
Strichpunkt: Bedeutungsunterschied
' rechts über Zeichen: Wort "alt" bzw. Angabe von GwG.
o kein Ausdruck
+ nicht gefragt
! Hinweis auf Legende IV

Zahlen auf der Karte (mit Hinweisen aufs Id.): 1 Acher (1,66), 2 Ägerte (1,129), 3 Bitz (4,1987), 4 Bläts (5,264), 5 Grasbitz, 6 Grashläts (5,276), 7 Grassig (2,798), 8 Guet (2,546), 9 Heime(t) (2,1283), 10 Hölzläts, 11 Hölzbode, 12 Höland, 13 Höteil (12,1522), 14 Höwase, 15 Hostet (11,1728), 16 Mued (4,71), 17 Maig (zu 4,135), 18 Stuck (Land,Ende ...) (10,1786), 19 Wase, 20 Wasebode, 21 Wasehläts, 22 Wisbode, 23 Grasbode, 24 Wieland, 25 Grasland.

I. Sonderbelege (nur für kritische Gebiete)

Von den Gw. auf Expl.-frage 'Wise' abgelehnt: AG8-10,13,18, 28,29^{T},30,33,38-41,51,53,55,56,59-61; ZG05,49,50,52,53,54, 57; ZG1-4,6; SZ1,2,6,7^{T},9,10,12-16; GL2,4 "raus",11; GR05, 27,28,33; BE8,21,23,27,29,52, 'Matte' abgelehnt: AG16-21, 32; ZG1-3,11,12,24,25,54,55-60; SG36; SZ3-5,8,11(?); GR10, 12-14,16-24,26,31.

II. Zu Form und Lautung der Haupttypen

1. Einzelbiger/zweiteiliger Sg.: Symbol für einzelbigen Sg. ('Wi0ie, Matt') belegt das Vorkommen mindestens einer Form im Gesamtmaterial, sagt also nichts aus über ihre Frequenz am betreffenden Ort. Umgekehrt kann fehlende Bezeugung auf Zufall der Exploration beruhen (Erstantworten sind meist als Pl. zu interpretieren). Am besten bezeugt ist der einzelbige Sg. in AP, ZG und GR. - 2. Quantität und Qualität des -i- in 'Wiese': Der Vokal der zweiteiligen Form ist kurz, ausser in SG38,39,41,43-45, GR1,3-5,15-17,31, SZ7 (vgl. Bd. II 381) und in den wohl nicht bodenständigen Belegen AG44, BE; Diphthong haben SG12-ge-, 16-ge-. Der Vokal der einzelbigen Form ist gedehnt in AG, SZ; in ZG und AP entspricht seine Quantität Bd. II 52 'Bise' (ausser ZG16, 40: I; AP5,6: I), in GR entspricht sie Bd. I 49 'Grab' (ausser GR 6,21: I). Schwierig zu beurteilen sind SH, TG, SG, wo sich je ungefähr gleich viele Abweichungen von der Quantität in 'Bise' und 'Grab' ergeben: SH I, aber I in 7,8,11; TG I, aber I in 1,2; SG I in 1,3,4,(5),6,8,9,19,21, sonst I. - Die Qualität des I der ein- und zweiteiligen Formen entspricht weitgehend Bd. I 48 'Schlitten': AG44,50 und BE22,40 zeigen geschlossenere Werte (Einfluss der Schriftsprache?).

Fortsetzung der Legende s. nebenstehende Textseite

Hinweise der Gewährspersonen

AG15: "In Tegerfelden (zw. AG15 und 17) 'Wise', in Würenlingen (AG14) 'Wise'"
AG29^{T}: "Auf den Land sagt man 'Matte'."
TG4: "'Matte' von den Bernern gebracht."
TG21: "Im Kanton Bern 'Matte'."
SG2^{K}: "In der Zentralschweiz 'Matte'."
SG9^{K}: "Im Kanton Bern 'Matte'."
AP2: "In Innerrhoden (AP10-12) 'Acker'."
GR5: "In Altdorf (UR4) 'Matte'."
UR10: "Im Unterland 'Matte'."
GR19: "In Langwies (GR23) 'Matte'."
Gegenbelege s. Legende

Zusätzliche Orte
BA13a
ZH42a
BE110a
GR1a
GR26a

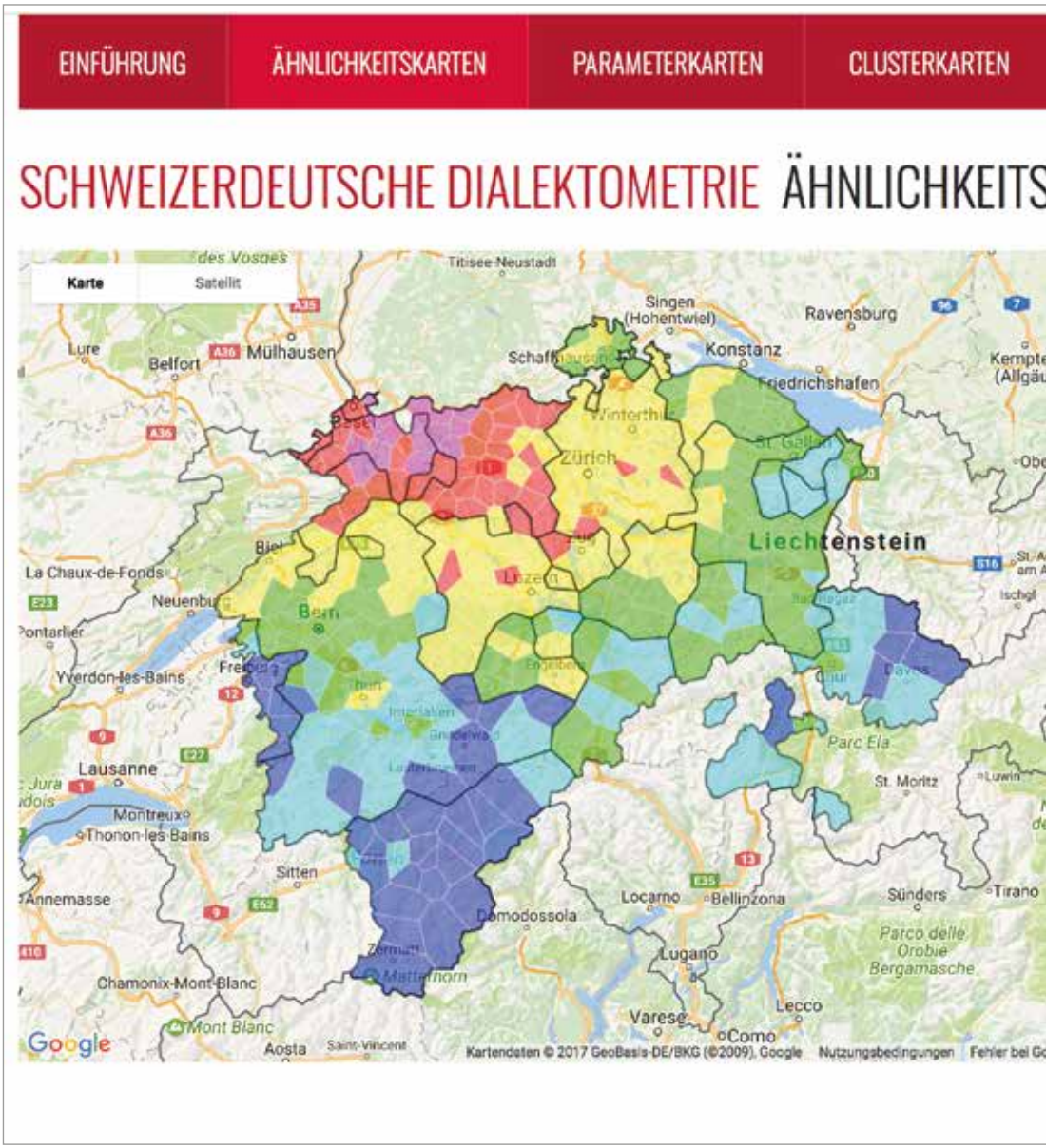
Literaturhinweise

DSA, Karten 41,77. - Maurer, Karten 72,74. - Brung-Bösch, "Matte" und "Wiese" in den alemannischen Urkunden des 13. Jahrhunderts. SAVk. 42 (1945), 49-58. - Jakob Escher-Bürkli, Wiesen und Matten in der Schweiz. 100. Neujahrsblatt zur Besten des Waisenhauses in Zürich für 1937. - Elisabeth Müller, Matte - 'Wiese' im Sprachgebiet des Deutschen Reiches. Teuthonista 7 (1930/31), 162-267.

Abb|25

Dialektale West-Ost-Gegensätze am Beispiel des Lexems «Wiese»

Das Kartenwerk, das innerhalb von sechs Jahrzehnten entstand, umfasst total 1548 Karten auf 1926 Seiten in acht Bänden und stellt ein beeindruckendes Beispiel dafür dar, wie sprachgeografische Räume erfasst und abgebildet werden. Der dialektologische Blick auf sprachliche Räume und deren Zusammenhang mit Sprachwandel und Sprachvariation hat sich bis heute verändert: Dennoch ist die Bedeutung des Grundlagenwerks SDS ungebrochen.


EINFÜHRUNG
ÄHNLICHKEITSKARTEN
PARAMETERKARTEN
CLUSTERKARTEN
SCHWEIZERDEUTSCHE DIALEKTOMETRIE ÄHNLICHKEITS
Karte
Satellit
Titisee-Neustadt
Singen (Hohentwiel)
Ravensburg
Konstanz
Friedrichshafen
Lure
Belfort
Mülhausen
Winterthur
Zürich
St. Gallen
Liechtenstein
Biel
La Chaux-de-Fonds
Neuenburg
Bern
Luzern
Pontarlier
Yverdon-les-Bains
Lausanne
Montreux
Thonon-les-Bains
Sitten
Annemasse
Chamonix-Mont-Blanc
Mont Blanc
Aosta
Saint-Vincent
Domodossola
Locarno
Bellinzona
Lugano
Varese
Como
Lecco
Sünders
Tirano
Parc Ela
St. Moritz
Parco delle Orobie Bergamasche
Google
Kartendaten © 2017 GeoBasis-DE/BKG (©2009), Google
Nutzungsbedingungen
Fehler bei Go

Abb|26

Die Daten des SDS, dialektometrisch aufbereitet

Quelle: www.dialektkarten.ch

Die technischen Möglichkeiten bezüglich der Kartographie sprachlicher Phänomene haben sich über die Jahre verändert. Während die kartographische Arbeit für den SDS noch von Hand ausgeführt wurde, ist es heute möglich, diesen Schritt digital zu tätigen. Mit der Dialektometrie hat sich eine Disziplin entwickelt, die mit digitalisierten Karten Rechnungen anstellt: Auf diese Weise ist es z.B. möglich, abbilden zu lassen, welche Gebiete auf der Karte dem Referenzpunkt Magden AG sprachlich ähnlich sind: Je wärmer die Farben, desto ähnlicher die Dialekte, je kälter die Farben, desto unähnlicher die Dialekte.

3 «Das war ein Meilenstein der Schweizer Dialektforschung, was ihr geschaffen habt!»

Das Projekt zur Erstellung eines Sprachatlas der deutschen Schweiz (SDS), das in den 1930er-Jahren seinen Anfang nahm, ist abgeschlossen. Das gesammelte Wissen über die Schweizer Dialekte, das die acht Kartenbände enthalten, ist enorm. Aber was geschieht mit ihm? Geschieht überhaupt noch etwas und arbeitet jemand damit? Wir laden zwei Forschende zum Gespräch:
Der Berufsalltag von Andrea Streckenbach, Dialektologin, und Yves Scherrer, Computerlinguist, besteht aus der Arbeit mit Sprachdaten und Sprachkarten. Ein Gespräch über das Erbe des SDS und darüber, warum es solche Jahrhundertwerke in Zukunft nicht mehr geben kann.

Atlanten wie der SDS sind Jahrhundertwerke. Werden heute in der Sprachforschung noch Jahrhundertwerke gemacht?

Yves Scherrer: Heute werden noch Jahrhundertwerke fertiggestellt, etwa der Syntax-Atlas der deutschen Schweiz oder Wörterbücher zu verschiedenen Dialekten. Neue Jahrhundertwerke aber werden nicht mehr begonnen. Es wird in Zukunft viel eher darum gehen, punktuell nachzuarbeiten.

Andrea Streckenbach: Es ist jetzt sehr viel Sprachmaterial da. Daher braucht es Tiefenbohrungen. Auch aus praktischen Gründen ist mit solchen Riesenprojekten kaum mehr zu rechnen: Jahrhundertwerke werden gerne zu 3-Jahrhundert-Werken. Das wissen die Geldgeber und darum sind sie zurückhaltend!

Der SDS ist ein Jahrhundertwerk, weil seine Erstellung wahnsinnig lange dauerte. Aber auch weil Menschen ihr ganzes Leben darin investiert haben. Zu welchen Entbehrungen sind Sie als junge Forschende bereit?

AS Das ist eine sehr persönliche Frage. Entbehrungen nimmt man in der Forschung sicher auch heute auf sich. Das ergibt sich aber vor allem durch die befristeten Arbeitsverträge, die wir an den Universitäten oft haben.

Aber wenn mir jemand die Möglichkeit geben würde, bis zum Ende meines Berufslebens Sprachdaten zu erheben und zu erforschen, dann würde ich sagen: Ja, mache ich.
YS Dass man nie so ganz Ferien oder Wochenende hat, damit muss man leben können! Im Ernst: So grosse Projekte können schnell von Nachteil sein. Vor allem wenn ein Einzelner daraus ein Lebenswerk macht. Heute muss man als Forscher vielseitig sein und zeigen, dass man in unterschiedlichen Themen zu Hause ist. Das hat sich schon stark geändert.
AS Es gibt ausserdem ein Problem bei langen Projekten: Am Anfang muss man nämlich ganz viel festlegen. Vor allem methodisch. Das lässt sich dann nicht mehr ändern, wenn man die Daten auf vergleichbare Weise erheben und auswerten will. Trotzdem kann man immer wieder Neues integrieren oder anschliessen. Das finde ich an der Dialektologie besonders spannend. Bei aller gebotenen Kontinuität gibt es doch auch genug Raum für neue Ideen.
YS Personelle Kontinuität ist besonders wichtig, damit solche Unterfangen wie der SDS überhaupt realisiert werden können. Über ihre Arbeit haben die Exploratoren ein immenses Wissen und eine immense Routine aufgebaut. Hätte es da zu viele Wechsel gegeben, dann hätte alles noch viel länger gedauert.

Beim SDS gab es Exploratoren, die jahrzehntelang Erhebungen gemacht haben. Unglaublich, wenn man sich das vorstellt. Es ist gut dokumentiert, welche Strapazen das mit sich brachte. Aber auch Anekdoten der unterhaltsamen Art. Haben Sie auch Probanden befragt und sind mit Anekdoten heimgekehrt?

YS Aufnahmen im Feld habe ich nicht gemacht, nein.
AS Ich habe unsere Gewährspersonen im Oberrheingebiet mit meinem eigenen nordbayrisch-ostfränkischen Dialekt leider zu sehr beeinflusst und konnte deswegen nicht selbst erheben.

Wie denn beeinflusst?

AS Das ist in Deutschland halt oft so: Wenn zwei Menschen unterschiedlichen Dialekts aufeinandertreffen, weichen sie oft auf die Standardsprache aus, weil sie befürchten, dass sie einander nicht verstehen. Na ja, und es war natürlich nicht intendiertes Forschungsziel, dass die Leute an der Erhebung Standard sprechen.

Darauf kommen wir noch einmal zurück. Zuerst aber zu Ihrer Arbeit. Yves Scherrer, Sie haben in Ihrer Forschung die Karten des SDS digitalisiert. Warum?

YS Ich bin Computerlinguist und hatte die Idee, man könnte schauen, ob man standardsprachliche Sätze automatisch in Dialekte übersetzen

lassen kann. Dafür habe ich intensiv den SDS durchstöbert. Und circa 200 der 1500 Karten habe ich digitalisiert, um Übersetzungsregeln anwenden zu können. Als die Karten dann digitalisiert waren, dachte ich: Damit kann man ja auch dialektometrische Experimente durchführen. Welche Regionen sich einteilen lassen, liess sich dann zum Beispiel anschauen. Dann habe ich alles für Interessierte und für Forscher online gestellt. Eigentlich aber war das Ganze ein Nebenprodukt.

Was muss man sich unter dialektometrischen Experimenten vorstellen?

YS Da geht es darum, die Fülle an Informationen zu aggregieren, also zusammenzufassen. In der traditionellen Dialektologie lag der Fokus auf sprachlichen Einzelphänomenen. Auf einem bestimmten Wort zum Beispiel. Die Auswahl dieser Phänomene für die Karten bleibt letztlich immer willkürlich. Sprachgrenzen werden also eigentlich von Menschen gezogen. In der Dialektometrie hingegen nimmt man alle Infos, die man bekommen kann, und schaut, welche Räume und Grenzen sich durch die Vielzahl sprachlicher Phänomene ergeben. Als würde man sehr viele Karten übereinanderlegen und dann schauen, welche Sprachräume sich herausbilden.

Ihre Karten sind online für jedermann verfügbar. Bekommen Sie Rückmeldungen aus der breiten Bevölkerung?

YS Sie sind für jedermann verfügbar, ja. Auf ihnen ist online einfach zu sehen, was im SDS drinsteht und wie die Verteilung für ein Wort oder ein lautliches Phänomen aussieht. Zusätzlich kann man sich aber wie gesagt viele Karten übereinanderlegen lassen. Die Rückmeldungen von Laien sind sehr positiv. Für viele Leute sind die Karten ein total neuer Zugang zu Dialekten: Die haben den SDS nicht gekannt und sehen erstmals Sprachkarten. Es gibt aber immer wieder Leute, die finden, dass ein ganz bestimmtes Wort aus ihrem Dialekt fehlt. Aber da kann ich dann halt auch nichts dafür, dass die das vor 50 Jahren nicht erhoben haben. Oft fragen die Leute per Mail nach: Wissen Sie denn, wie dieses und jenes Phänomen heute aussieht? Das weiss ich dann aber meistens nicht, da müsste sich mal jemand für Nacherhebungen opfern.

Andrea Streckenbach, was wollten Sie in Ihrer Forschung herausfinden?

AS Ich habe mich vor allem für die Frage interessiert, was eigentlich ein Dialektraum ist. Wie nehmen das die Sprecherinnen und Sprecher selbst wahr und wie lässt sich das auf einer breiten Datenbasis mit traditionellen, aber auch modernen Methoden herausfinden, wenn sich doch jedes

Wort und jeder Laut scheinbar anders verhält und die Varianten sich bunt im Raum verteilen? Dafür bin ich zurück zu den Daten. Denn eine Karte ist immer schon eine Interpretation der Daten. Natürlich sind die Karten nicht willkürlich, aber ihrer Erstellung gehen viele Entscheidungen voraus, die natürlich auch immer mit dem Interesse der Erstellerin oder des Erstellers zu tun haben.

Das stellte sich in Ihrer Arbeit ja ebenfalls heraus, oder?

AS Ja, sozusagen als Nebenprodukt zeigte sich, dass jede Exploratorin und jeder Explorator Eigenheiten hatte in der Art, wie er die Äusserungen der Leute aufgeschrieben hat. Die haben feine Unterschiede je anders gehört; Vokale, Lautqualitäten etwa. Und so wurden Exploratorengrenzen zu Grenzen von Sprachräumen. Die Räume, die von einem Explorator erhoben wurden, zeigten sich also aufgrund der gesammelten Sprachdaten als Sprachraum auf der Karte. Das konnte ich nur durch den Blick über die Einzelkarte hinaus erarbeiten.

Die Exploratoren des SDS verfolgten das Ziel, Sprachdaten möglichst objektiv zu erheben. Ist das demnach misslungen?

AS Es gibt keine objektive Sprache. Die gibt es nie. Sprache ist in solchen Erhebungen ein Konstrukt, eine Abstraktion. Eine Befragung ist immer sehr unauthentisch: Jemand zwingt den anderen, eine möglichst natürliche Äusserung zu produzieren. So ist es doch. Und das alles zielt halt viel eher auf das Wissen der Leute ab und nicht darauf, wie sie im Wirtshaus sprechen. Aber das war auch den Verantwortlichen des SDS klar. Sie wollten einen ganz bestimmten Sprachstand dokumentieren und bewahren. Das war das Ziel des SDS, und das ist erreicht. Und was man schon sagen muss: Ich finde das bemerkenswert, dass diese Ambition, eine solche Bandbreite von Daten zu erheben, damals schon da war. Dieser Anspruch an Präzision ist eigentlich wahnsinnig.

Die Handarbeit, die hinter diesem Kartenwerk steht, ist aussergewöhnlich. Wird sie in der digitalen Form noch angemessen gewürdigt?

AS Also ich male noch viele Karten von Hand. Ich mache Kreise, Punkte … Man muss schon schauen, dass die Daten nicht zum Material verkommen, an dem man Technisches ausprobiert, ohne eigentlich zu prüfen, was das Sprachmaterial aussagt.

Auf diesen Aspekt muss man einen zunehmend kritischen Blick werfen. Das sehe ich sicher als Anspruch an die aktuelle Forschung.
YS In der Computerlinguistik gibt es aktuell die Tendenz, dass die Forscher gar nicht wissen, was die Daten aussagen, mit denen sie arbeiten. Viel mehr als sprachliche Aspekte stehen technische Möglichkeiten der Aufbereitung und Darstellung im Zentrum. Das ist ein Problem, dem die Dialektologen zu Recht kritisch begegnen.

Andrea Streckenbach, Sie sind Deutsche, Yves Scherrer, Sie sind Schweizer. Die Dialekte haben einen unterschiedlichen Status in Deutschland und in der Schweiz.

AS Wir haben ganz oft in Deutschland die Situation, dass die Gewährspersonen sagen, der ist uns wichtig, der Dialekt. Aber unseren Kindern lehren wir ihn nicht. Auch wenn es mit Bedauern verbunden ist und mit der Angst, der Dialekt gehe verloren. Bei Berufschancen steht er nach Meinung der Leute im Weg. In Deutschland gibt es also oft diese beiden Seiten: Der Dialekt liegt den Menschen am Herzen, aber er ist ihnen anscheinend auch im Weg.

Warum bewegen Dialekte die Menschen so stark?

YS In der Schweiz glaubt jeder zu wissen, was ein und was sein Dialekt ist. Dialektale Eigenheiten und Unterschiede sind auch häufig Gesprächsthema. Es besteht bei den Leuten eine Art Grundbedarf zu wissen, wo man was wie sagt.
AS Der Dialekt berührt halt einfach existenzielle Fragen. Wo gehöre ich hin, wo ist meine Heimat? Er ist ein Teil der eigenen Wurzeln. Damit verbunden ist die Angst vor dem Wegfallen in eine anonymere Grossräumigkeit. In Deutschland haben die Leute Angst, man gehe in der grossen Masse des Standards auf. Da steckt schon viel Psychologie mit drin. Dazu gehört auch dieses Bewahren-Wollen. Jede Generation kommt zum Schluss, dass es früher besser war. Auch der Dialekt war noch unverfälschter. Was aber dieser Urzustand ist, den man festhalten will, das ist dann hingegen nicht so ganz klar. Ist es die Sprache der Oma? Oder der Ur-Oma?
Und wer weiss denn noch, wie die gesprochen hat?

Hat auch die Dialektforschung in den beiden Ländern einen unterschiedlichen Status?

YS Die Dialektologie entwickelt sich weiter. Sie entfernt sich fast ein bisschen von den Laien. Früher interessierte sich die Wissenschaft stärker

für lexikalische Aspekte. Beim SDS war das ja nicht anders. Spezielle Dialektwörter sind auch den Menschen wichtig und sind ein beliebtes Gesprächsthema. Syntaktische oder grammatische Aspekte oder so etwas wie Dialektometrie hingegen ist weit weg vom Wissen der Dialektsprecher.
AS Aber trotzdem: Die Idee der Leute davon, was wir als Sprachforscherinnen und Sprachforscher so tun, die bleibt schon recht hartnäckig. Ans Mundarttheater, ach, da geht die Oma hin. Manchmal erleben wir da Ernüchterndes, wenn man sogenannt publikumswirksame Anlässe, Vorträge oder Publikationen macht. Da ist es schon eine Aufgabe zu sagen, dass wir Sprachvariationsforschung machen. Und dass das eine Untersuchung der echten Sprache ist. Echt im Vergleich zum Standard. Wir schauen uns etwas organisch Gewachsenes an. Das muss man betonen. Dialekte sind gewachsen, die werden nicht künstlich erzeugt. Ihre Untersuchung zeigt daher einfach unglaublich viel darüber, wie wir funktionieren, wie sich Sprachliches entwickelt und herausbildet. Und dass es sich eben auch im Lauf der Zeit verändert.

Und dann: Wie reagieren die Leute?

AS Wenn wir den Leuten an Vorträgen sagen, dass die Sprache sich verändert und dass wir das eigentlich gar nicht so schlimm finden, dann sind sie entsetzt. Die sehen uns als Bewahrer der Sprache. Und sie erwarten von uns ein Engagement für Dialekte. Das dann darin bestünde, Wörter vor dem Verschwinden zu retten, Dialekte vor dem Verwässern. Das ist das Bild, das sich die Leute von uns machen. Dialektologie hat den Mief des Verstaubten. Und ist so etwas altertümlich. Dieses Bild ist schwer zu korrigieren, weil das Interesse der Leute halt auch selektiv ist.

Atlanten wie der SDS sind Kinder des 19. und 20. Jahrhunderts. Ist das Kind des 21. Jahrhunderts eines, das uns über den Kopf wächst, etwa durch neue Möglichkeiten der Digitalisierung, durch immer grössere Korpora?

YS Wenn man an die Diskussion zu big data denkt, die in anderen Wissenschaftsdisziplinen geführt wird, dann kann man bei uns nicht von big data sprechen. Ausserdem: Die Daten sind schon den Leuten des SDS über den Kopf gewachsen. So fundamental hat sich also nichts geändert. Ich glaube, da muss man sich nicht sorgen. Diese Idee, dass sich die Dinge verselbstständigen, dass wir die Kontrolle verlieren, ist keine reale Gefahr. Die Daten machen

ja nichts von sich aus. Ich habe von gesundem Misstrauen gesprochen technischen Neuerungen gegenüber. Das ist einfach auch gegenüber quantitativen Methoden angesagt. Das sollte man im Auge behalten.
AS Quantitative Methoden klingen so objektiv. Diese Objektivität ist oft aber auch nur scheinwahr. Letztlich sind auch Algorithmen von Menschen gemacht.

Was wird man in 100 Jahren über Ihre Forschung sagen?

YS Ach, ich weiss nicht …
AS Was bleiben wird, ist nicht das Verdienst von Einzelpersonen. Einen Georg Wenker wird es nicht mehr geben, das ist vorbei. Das Potenzial heute liegt darin, vernetzt zu arbeiten. Dann schafft man für die Zukunft Daten und Erkenntnisse, die sich durch inhaltliche Dichte auszeichnen. Daran denkt man auch bei heutigen Erhebungen. Da nimmt man möglichst viele Informationen zusätzlich auf. Bis sie ausgewertet werden, dauert es dann halt.
YS Die Forschungslandschaft ist im 21. Jahrhundert eine andere. Es ist schwieriger geworden in der heutigen Zeit, herauszustechen. Es ist schwierig geworden, etwas zu machen, was in 100 Jahren noch interessant ist.

1939 war das berühmte Treffen im Bahnhofbuffet Olten, die Geburtsstunde des SDS. Heute, 80 Jahre später: Eine Rückmeldung von Ihnen an Heinrich Baumgartner und Rudolf Hotzenköcherle.

AS Die Auswirkungen auf andere Projekte auf der ganzen Welt waren enorm. Die Methode des SDS wurde in vielen Fällen fast eins zu eins übernommen.
YS Das war ein Meilenstein der Schweizer Dialektforschung, was ihr geschaffen habt!

Dr. Andrea Streckenbach (geb. Mathussek)
ist wissenschaftliche Assistentin an der Universität Freiburg i.Br. Sie arbeitet in ihren Forschungsprojekten zu Sprachvariation und Sprachwandel mit verschiedenen Sprachatlanten.

Dr. Yves Scherrer
ist Oberassistent in Computerlinguistik an der Universität Genf und forscht im Bereich der maschinellen Übersetzung von Dialekten und in der Dialektometrie (vgl. www.dialektkarten.ch).

4 Glossar, Personenregister und ausgewählte Literatur

Glossar

Atlas der schweizerischen Volkskunde (ASV) Der Atlas der schweizerischen Volkskunde wurde von Peter Geiger und Richard Weiss initiiert. Die Datenerhebung, die von 1937 bis 1942 dauerte, fand an 387 Belegorten statt. Strukturiert wurde sie durch ein → Fragebuch, das Sitten und Gebräuche erfragte, so etwa, wo mit welchen Jasskarten gespielt wird. Herausgegeben wurde der Atlas der schweizerischen Volkskunde zwischen 1950 und 1995.

Atlas linguistique de la Wallonie Der Atlas linguistique de la Wallonie, initiiert von Jean Haust, zählt zu den Regional- oder Kleinraumatlanten. Kleinraumatlanten zielen auf die exakte und detailreiche Erfassung eines Gebietes (vgl. auch → Grossraumatlanten). Zwischen 1924 und 1946 führte Haust an 210 Orten in Belgien Aufnahmen durch, mit einem → Fragebuch, das 4500 Fragen umfasste. Nach seinem Tod 1946 führten seine Schüler das Unterfangen weiter. Das Kartenwerk erschien zwischen 1953 und 1995.

Deutscher Wortatlas (DWA) Der Deutsche Wortatlas, der auf den Materialien des Deutschen Sprachatlas (DSA, vgl. → Wenkeratlas) beruht, zählt, wie der DSA, zu den → Grossraumatlanten. Er stellt auf Wortkarten die areale Verteilung spezifischer → Lexeme dar. Herausgegeben wurde der Deutsche Wortatlas von Walther Mitzka und Ludwig Erich Schmitt zwischen 1951 und 1980.

Diakritika, diakritisch Diakritische Zeichen oder Diakritika sind Zusätze (bspw. Häkchen) an Schriftzeichen, die Unterschiede zu anderen Schriftzeichen deutlich machen sollen. Im SDS verzeichnen Diakritika → lautliche Unterschiede zwischen Vokalen: Sie zeigen an, ob ein Vokal offen oder geschlossen ausgesprochen wird. Diakritika sind konstituierend für das SDS-Transkriptionssystem.

Dialektologe Dialektologen sind Wissenschaftler, die sich mit der → Dialektologie auseinandersetzen.

Dialektologie Der Beginn der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Dialekten kann mit Verweis auf Grossprojekte wie den Deutschen Sprachatlas (vgl. → Wenkeratlas) oder das Schweizerdeutsche Wörterbuch → Idiotikon im 19. Jahrhundert angesetzt werden. Leitend war der Anspruch, die Dialekte in ihrer räumlichen Vielfalt zu erfassen und zu dokumentieren,

auch weil man befürchtete, dass es sie in dieser Form nicht mehr lange geben würde. Das Konstrukt des reinen Dialekts, den man bewahren wollte, wurde in dieser Zeit geboren und hatte noch lange Zeit seine Gültigkeit.

Dialektometrie Die Dialektometrie bezeichnet eine neue Strömung innerhalb der → Dialektologie, die durch mathematische Prozesse Strukturen der Ähnlichkeit und Verschiedenheit dialektaler Daten abbildet. Die Daten des SDS hat Yves Scherrer dialektometrisch aufbereitet: Auf der Homepage www.dialektkarten.ch sind sie in einer Form zugänglich, die es bspw. erlaubt, zu fragen, wie stark der Dialekt eines Ortes einem anderen ähnelt oder welche Gebiete sich manifestieren, wenn man alle verfügbaren Daten auf ihre Ähnlichkeit zueinander hin befragt.

diphthongiert Mit der Diphthongierung wird eine Lautveränderung bezeichnet, bei der einfache (lange) Vokale aufgrund allmählicher Artikulationsverschiebungen zu Diphthongen werden. Ein Beispiel dafür bildet der Laut *î* in *snîen* «schneien», der im Norden der Schweiz tendenziell diphthongiert als *ei* (*schneie*) ausgesprochen wird, während er im Süden tendenziell unverändert als *ii* (*schniie*) realisiert wird.

Enquete Eine Enquete meint in vorliegendem Zusammenhang eine Voruntersuchung/Vorerhebung, die dazu dienen soll, die Hauptuntersuchung/Haupterhebung zu optimieren.

Explorator Als Explorator wird die Person bezeichnet, die Menschen zu ihrem Dialekt befragt und so Sprachmaterial erhebt.

Fragebuch Das Fragebuch umfasst alle Fragen, die die → Exploratoren den → Gewährspersonen → im Feld stellen. Das Fragebuch ist zentral für dialektologische Vorhaben, da es dem → Explorator als alltägliches Arbeitsinstrument dazu dient, überall Antworten auf dieselben Fragen zu bekommen. Darüber hinaus bildet es ab, für welche Aspekte sich das Forschungsprojekt interessiert.

Gewährsperson Diejenigen Personen, die von den → Exploratoren in einer Erhebung befragt werden, nennt man Gewährspersonen.

grammatisch Mit der Grammatik ist diejenige sprachwissenschaftliche Beschreibungsebene angesprochen, die sich dafür interessiert, wie Wörter und Wortformen gebildet werden und wie aus Wörtern grössere Einheiten entstehen.

Grossraumatlanten Die Sprachatlanten, die in der Entstehungszeit des SDS bestanden oder entstanden, lassen sich in zwei grosse Gruppen teilen: in Landesatlanten oder Grossraumatlanten, zu denen viele romanistische Atlanten zählen, wie der → Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz (AIS) oder der Atlas linguistique de la France (ALF), und in Regionalatlanten oder Kleinraumatlanten, zu denen u.a. der → Atlas linguistique de la Wallonie (ALW) zählt. Grossraumatlanten zielen in ihrer Konzeption auf einen Überblick über die sprachlichen Verhältnisse unter Verzicht auf eine hohe Belegortdichte oder Vollständigkeit resp. Differenziertheit des → Fragebuchs. Der Kleinraumatlas zielt in seinem kleineren Rahmen auf die Erfassung der Feinstruktur einer Sprache bei möglichst dichtem → Ortsnetz und präzisen Instrumenten der Erfassung und Darstellung.

idealtypischer Sprecher Idealtypische Dialektsprecher zeichneten sich durch zwei Charakteristika aus: Sie waren alt und ortsansässig, weil solche Sprecher – ganz nach dem Credo der traditionellen → Dialektologie – den alten Dialekt des Ortes am besten repräsentierten.

Idiotikon Das Schweizerdeutsche Wörterbuch Idiotikon ist mit seinen bisher 16 abgeschlossenen Bänden und darin enthaltenen 160 000 Stichwörtern das grösste Regionalwörterbuch des Deutschen: Es bildet die deutsche Sprache in der Schweiz vom Spätmittelalter bis heute ab. Auf die Initiative des Lehrers und späteren ersten Redaktors Friedrich Staub hin wurde 1862 in Zürich die Erstellung eines gesamtdeutschschweizerischen Wörterbuchs in Angriff genommen: Man glaubte damals, kurz vor dem Aussterben der Mundarten zu stehen. Ein «Aufruf betreffend Sammlung eines Schweizerdeutschen Wörterbuchs» fand grosses Echo, mithilfe eines ausgedehnten Korrespondentennetzes wurde in der Folge Material gesammelt. 1881 erschien die erste Ausgabe des Wörterbuchs, der Abschluss ist für 2022 vorgesehen. Seit 2010 ist das Werk auch online verfügbar (www.idiotikon.ch).

im Feld Der Ausdruck «im Feld sein» kann gewissermassen gleichgesetzt werden mit Ausdrücken wie «auf Erhebung sein, auf Befragung sein» usw. Abgeleitet wird er von der Bezeichnung der Feldforschung, die sich als empirische Forschungsmethode zur Erhebung von Daten mittels Beobachtung und Befragung in natürlicher Umgebung versteht.

lautlich Mit der Lautung ist diejenige sprachwissenschaftliche Beschreibungsebene angesprochen, die sich dafür interessiert, wie sich Wörter lautlich voneinander unterscheiden. Der → mittelhochdeutsche Laut → *û* → in *hûs* «Haus» etwa hat sich in den deutschen Dialekten unterschiedlich entwickelt: Nebst der verbreiteten Variante *Huus* finden sich auch palatalisierte (*Hüüs*) und → diphthongierte Varianten (*Huis*) usw.

Lexem Interessiert man sich für die → Lexik, stellt das Lexem die zentrale Analysekategorie dar.

Lexik, lexikalisch Mit der Lexik ist diejenige sprachwissenschaftliche Beschreibungsebene angesprochen, die sich für Ausdruck und Inhalt von Wörtern interessiert. Zur Erhebung von Wörtern gibt es zwei Herangehensweisen (vgl. → onomasiologische Methode).

mittelhochdeutsch Als Referenzrahmen dialektaler Phänomene wird das Mittelhochdeutsche angesetzt, weil erwiesen ist, dass sich die deutschen Dialekte direkt (im Vergleich zur Standardsprache, die ein Konstrukt darstellt) aus dem Mittelhochdeutschen ableiten.

ortsansässiger Sprecher Als ortsansässig werden solche Sprecher bezeichnet, deren Eltern und im besten Fall Grosseltern bereits an dem Ort aufgewachsen sind und gelebt haben, an dem auch der gefragte Sprecher wohnt. Die Ortsansässigkeit war für die klassische → Dialektologie ein zentrales Kriterium bei der Auswahl der → Probanden, kommt heute aber immer mehr in Verruf, da von Ortsansässigkeit im engen Sinne in unserer mobilen Welt kaum mehr die Rede sein kann.

Ortsnetz Dialektprojekte wie der SDS, in denen es darum geht, sprachliche Daten in einem bestimmten Raum zu erheben, benötigen ein entsprechendes Ortsnetz. Die Initianten des SDS haben sich für ein dichtes Netz entschieden, das verhältnismässig viele Orte pro Fläche abdeckt. Je nach Forschungsfrage sind auch weniger dichte resp. punktuelle Erhebungen möglich.

onomasiologische Methode Zur Erhebung von Wörtern gibt es zwei Herangehensweisen: Die semasiologische Herangehensweise geht von den Wörtern aus und fragt nach deren Bedeutung (z.B.: Was bedeutet das Wort «Gaul»?), die onomasiologische Herangehensweise geht von den Bedeutungen aus und fragt nach dem entsprechenden Wort (z.B.: Wie bezeichnen Sie das Tier, das Sie auf diesem Bild sehen?).

Probanden Proband ist quasi synonym zu → Gewährsperson.

phonetisch transkribiert Nebst dem herkömmlichen Alphabet, das wir im Alltag brauchen, existieren weitere Schriftsysteme (vgl. auch → Stenographie), die teilweise nur Experten zugänglich sind. Dazu zählen u.a. phonetische Schriftsysteme, die es darauf abgesehen haben, die Lautung sprachlicher Einheiten präzise zu erfassen. Der SDS hat mit seinem eigenen Lautsystem gearbeitet (vgl. → Diakritika), international etabliert ist das sogenannte IPA, das Internationale Phonetische Alphabet.

Spontanbeleg Während dialektologische Erhebungen zu grossen Teilen als Befragungen konzipiert sind – man erfragt konkrete Wörter oder deren → Lautung und → Grammatik –, fallen während der Erhebung natürlich auch Spontanbelege an, will heissen, dass die Befragten auch sonst eine ganze Menge Sprachliches von sich geben. Solche spontanen Äusserungen haben einen anderen Status als die Äusserungen, die explizit abgefragt wurden. In der Sprachwissenschaft spricht man im ersten Fall von Gebrauchs-, im zweiten Fall von Wissensdaten, da erstere eher abbilden, wie sich Sprecherinnen und Sprecher tatsächlich ausdrücken, während zweite abbilden, welche Sprachformen sie kennen.

Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz (AIS) Karl Jaberg und Jakob Jud konzipierten zusammen den Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz, der zwischen 1928 und 1940 in acht Bänden erschienen ist. Darin vereinten sie die Ideen der Sprachgeografie mit jenen der Forschungsrichtung «Wörter und Sachen», woraus eine «sprach- und sachkundliche Darstellung landwirtschaftlicher Arbeiten und Geräte» resultierte.

sprachliche Variablen Der Terminus der Variable wird in der Sprachwissenschaft rege genutzt. Er steht für ein Wort, eine Lautung oder ein → grammatisches Merkmal.

Stenographie Die Stenographie ist eine Schrift, die es dank einem einfachen Zeichensystem ermöglicht, ein Gespräch mitzuschreiben, was einen Vorteil gegenüber unserem herkömmlichen Schriftsystem darstellt.

synchron Eine synchrone Perspektive auf Sprache interessiert sich dafür, wie sprachliche Begebenheiten zu einem bestimmten Zeitpunkt ausgestaltet sind. Im Gegensatz dazu interessiert sich eine diachrone Perspektive dafür, wie sich Sprache durch die Zeit hindurch verändert.

syntaktisch Syntaktisch meint die Syntax betreffend, also die Art und Weise, wie Wörter zu Sätzen zusammengebaut werden.

Wahrnehmungsdialektologie Die Wahrnehmungsdialektologie bezeichnet eine neue Strömung innerhalb der → Dialektologie, die im Zuge des «spatial turn» entstanden ist. Entgegen der Annahmen der traditionellen → Dialektologie, die in erster Linie natur- und kulturräumliche Begebenheiten wie Berge, Täler oder politische Grenzen für die Entwicklung

von Dialekten verantwortlich macht, geht die Wahrnehmungsdialektologie davon aus, dass es nicht reale, natur- oder kulturräumliche Begebenheiten sind, die die Sprache steuern, sondern vielmehr die Vorstellungen der Menschen von diesen Begebenheiten. Vor diesem Hintergrund wird danach gefragt, was Laien über Sprachen wissen und wie sie Sprachen resp. Dialekte räumlich einteilen. Neuere Studien zeigen, dass dialektale Entwicklungen zum Teil an sprachräumliche Vorstellungen von Menschen angebunden werden können.

Wenkeratlas Der Deutsche Sprachatlas (DSA) resp. der Wenkeratlas wurde von Georg Wenker begründet. Für die Erhebung der Sprachdaten schickte Wenker einen Fragebogen mit 44 Sätzen an die Lehrer sämtlicher Schulen des damaligen Deutschen Reiches, die sie in den örtlichen Dialekt übersetzen sollten. Nach Abschluss der Erhebungen lagen knapp 45 000 Fragebogen aus gut 40 000 Schulorten vor: Die Sprachdaten, die diesen Fragebogen entnommen werden konnten, stellte Wenker im Deutschen Sprachatlas kartographisch dar. Für die deutschen Sprachgebiete ausserhalb des Deutschen Reiches wurden einige Nacherhebungen durchgeführt, so etwa in Luxemburg, Österreich oder der Schweiz. Inzwischen liegen Wenkerbogen aus weiteren deutschen Sprachinseln im Ausland vor. Das gesamte (Erhebungs-)Material ist im Forschungsinstitut Deutscher Sprachatlas an der Universität Marburg archiviert. Unter dem Projektnamen «Digitaler Wenker-Atlas» ist das Material auch im Internet zugänglich.

Personenregister

Baumgartner Heinrich Baumgartner, 1889–1944, war zunächst Gymnasiallehrer und später ordentlicher Professor für deutsche Sprache, Literatur und Volkskunde an der Universität Bern (1942–1944). Zusammen mit Rudolf Hotzenköcherle begründete er den Sprachatlas der deutschen Schweiz.

Handschuh Doris Handschuh, geboren 1930, war eine Hotzenköcherle-Schülerin und arbeitete nach dem Studium zeitlebens als Wissenschaftlerin. Sie hat viele der Karten aus dem SDS entworfen. Teilweise tragen die Karten in der endgültigen Version allerdings Initialen eines anderen Redaktors. Es ist wohl auch dem damaligen Zeitgeist geschuldet, dass sie als Wissenschaftlerin verhältnismässig unbekannt geblieben ist.

Hotzenköcherle Rudolf Hotzenköcherle, 1903–1976, war von 1938 bis 1969 ordentlicher Professor für Germanische Philologie an der Universität Zürich. Forschungsschwerpunkt von Hotzenköcherle war die schweizerdeutsche Dialektologie, weshalb er sich 1935 zusammen mit Heinrich Baumgartner an das Projekt SDS wagte. Zusammen mit Heinrich Baumgartner begründete er den Sprachatlas der deutschen Schweiz.

Lobeck Konrad Lobeck war einer der Exploratoren, die mit den Dialektaufnahmen des SDS betraut waren. Er führte vor allem Erhebungen im alpinen Mittelland durch. Seine Einsatzjahre: 1939–1947, vereinzelt bis 1953.

Schläpfer Robert Schläpfer war einer der Exploratoren, die mit den Dialektaufnahmen des SDS betraut waren. Er führte vor allem Erhebungen am West- und Südrand der Deutschschweiz durch. Seine Einsatzjahre: 1947–1949, 1951–1958.

Trüb Rudolf Trüb war einer der Exploratoren, die mit den Dialektaufnahmen des SDS betraut waren. Er führte vor allem Erhebungen im alpinen Raum durch. Seine Einsatzjahre: 1948–1997.

Wenker Georg Wenker, 1852–1911, war deutscher Sprachwissenschaftler und Begründer des Deutschen Sprachatlas (DSA), der auch unter dem Namen «Wenkeratlas» bekannt ist.

Ausgewählte Literatur

SDS mit Einführungs- und Abschlussbänden

Hotzenköcherle, Rudolf (1962a): Einführung in den Sprachatlas der deutschen Schweiz. Zur Methodologie der Kleinraumatlanten. Bern: Francke (Band A).

Hotzenköcherle, Rudolf (1962b): Einführung in den Sprachatlas der deutschen Schweiz. Zur Methodologie der Kleinraumatlanten. Bern: Francke (Band B).

SDS, Band I, Lautgeographie I: Vokalqualität. Bearb. v. Rudolf Hotzenköcherle, Rudolf Trüb. 1962.

SDS, Band II, Lautgeographie II: Vokalität – Konsonantismus. Bearb. v. Rudolf Hotzenköcherle, Rudolf Trüb. 1965.

SDS, Band III, Formengeographie: Bearb. v. Rudolf Hotzenköcherle, Rudolf Trüb. 1975.

SDS, Band IV, Wortgeographie I: Der Mensch – Kleinwörter. Bearb. v. Rudolf Hotzenköcherle, Rudolf Trüb. 1969.

SDS, Band V, Wortgeographie II: Menschliche Gemeinschaft – Kleidung – Nahrung. Bearb. v. Doris Handschuh, Rudolf Hotzenköcherle, Robert Schläpfer, Rudolf Trüb, Stefan Sonderegger. Vorw. v. Robert Schläpfer, Rudolf Trüb. Ill. v. Erwin Zimmerli, Urs Zimmerli. 1983.

SDS, Band VI, Wortgeographie III: Umwelt. Bearb. v. Walter Haas, Doris Handschuh, Rudolf Trüb, Rolf Börlin, Hansueli Müller, Christian Schmid-Cadalbert. 1988.

SDS, Band VII, Wortgeographie IV: Haus und Hof. Bearb. v. Doris Handschuh, Elvira Jäger, Christian Schmid-Cadalbert unter Leitung v. Rudolf Trüb. 1994.

SDS, Band VIII, Wortgeographie V: Haustiere – Wald- und Landwirtschaft. Bearb. v. Hans Bickel, Doris Handschuh, Elvira Jäger, Christian Schmid-Cadalbert unter Leitung v. Rudolf Trüb. 1997.

Trüb, Rudolf (2003): Sprachatlas der deutschen Schweiz. Abschlussband. Werkgeschichte, Publikationsmethode, Gesamtregister. Unter Mitarbeit von Lily Trüb.

Zur Dialektforschung

Besch, Werner et al. (Hg.) (1982–1983): Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Berlin, New York: De Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft / Handbooks of linguistics and communications science / Manuels de linguistique et des sciences de communication, 1).

Haas, Walter (1992): Reine Mundart. In: Harald Burger, Walter Haas und Peter von Matt (Hg.): Verborum amor. Studien zur Geschichte und Kunst der deutschen Sprache: Festschrift für Stefan Sonderegger zum 65. Geburtstag. Unter Mitarbeit von Stefan Sonderegger. Berlin, New York, N.Y.: Gruyter, Walter de & Co. S. 578–610.

Auer, Peter (2004): Sprache, Grenze, Raum. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 23 (2), S. 149–179.

Christen, Helen (2015): Die Dialektologie und ihre (neuen) Räume. In: Ludwig M. Eichinger (Hg.): Sprachwissenschaft im Fokus. Positionsbestimmungen und Perspektiven. Berlin [u.a.]: De Gruyter, S. 353–378.

Kleiner Sprachatlas der deutschen Schweiz

Der Kleine Sprachatlas der Deutschen Schweiz (KSDS) gründet auf den Daten des Sprachatlas der deutschen Schweiz (SDS). Von den 1548 Karten des SDS wurden 120 wichtige Karten ausgewählt, kartographisch vereinfacht und mit ausführlichen Erläuterungen versehen. Mit dem KSDS steht das Kartenmaterial des SDS, das für Laien nicht ohne weiteres interpretierbar ist, nun der breiten Bevölkerung zur Verfügung.

Christen, Helen; Friedli, Matthias; Glaser, Elvira (2010): Kleiner Sprachatlas der deutschen Schweiz. Frauenfeld [u.a.] [2. Aufl.: 2010; 3. Aufl.: 2011; 4. Aufl.: 2012; 5., überarbeitete und erweiterte Aufl.: 2013; 6. Aufl.: 2015].

SAGW

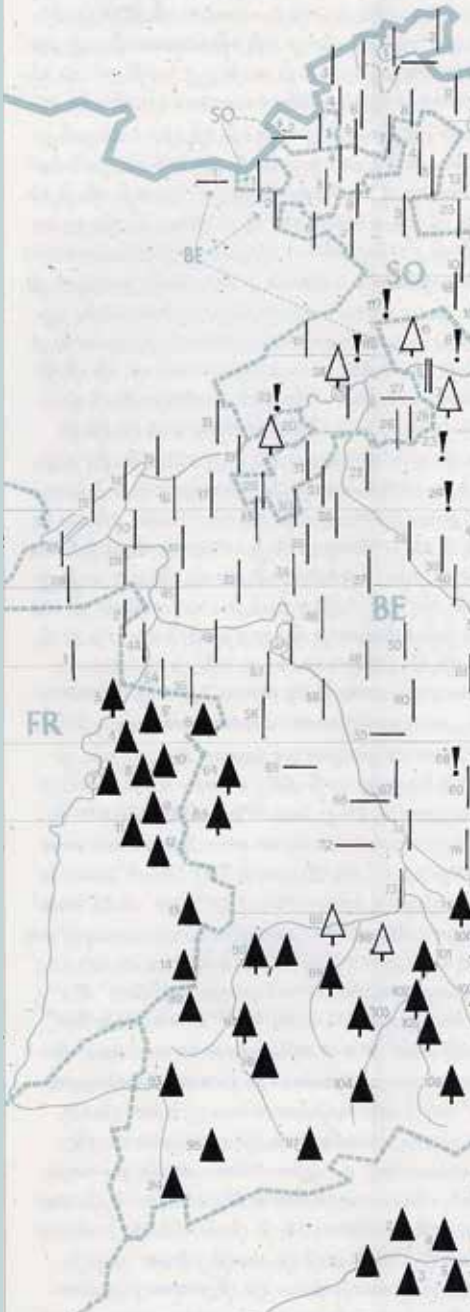
Die Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (SAGW) vermittelt, vernetzt und fördert die geistes- und sozialwissenschaftliche Forschung in der Schweiz. Ihr gehören rund 60 Fachgesellschaften und rund 20 Kommissionen an und sie leitet mehrere grosse Forschungsunternehmen. Die Akademie versteht sich als Mittlerin zwischen Forschenden und wissenschaftlich interessierten Personen einerseits und politischen Entscheidungsträgerinnen und Entscheidungsträgern, Behörden und einer breiteren Öffentlichkeit andererseits. Die SAGW verfügt über ein Budget von rund 10 Millionen Franken und wird von einem Vorstand mit Mitgliedern aus Wissenschaft, Politik und Verwaltung geleitet. Im Generalsekretariat arbeiten 14 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

ASSH

L'Académie suisse des sciences humaines et sociales (ASSH) coordonne et encourage la recherche en Suisse dans les domaines de sa compétence. En tant qu'organisation faîtière d'une soixantaine de sociétés savantes, elle défend leurs intérêts devant le Parlement, auprès des organes exécutifs, dans les milieux scientifiques et devant l'opinion publique. Elle a pour but d'assurer le lien entre le monde académique et la société. Disposant d'un budget annuel de 10 millions de francs environ, elle est dirigée par un Comité de membres issus de la communauté scientifique, de la politique et de l'administration. Son secrétariat compte quatorze collaboratrices et collaborateurs.

Hinweise der Gewährsleute
s. Legende III

Zusätzliche Orte
AG 18 J: s. Formenliste K. 150



[gegangen]»"; 1a Expl.„ Bereichsweite gy-ey-gy"; Gw. hier sagt man kšneyt «geschneit», in Jemins (2) kšnayt";